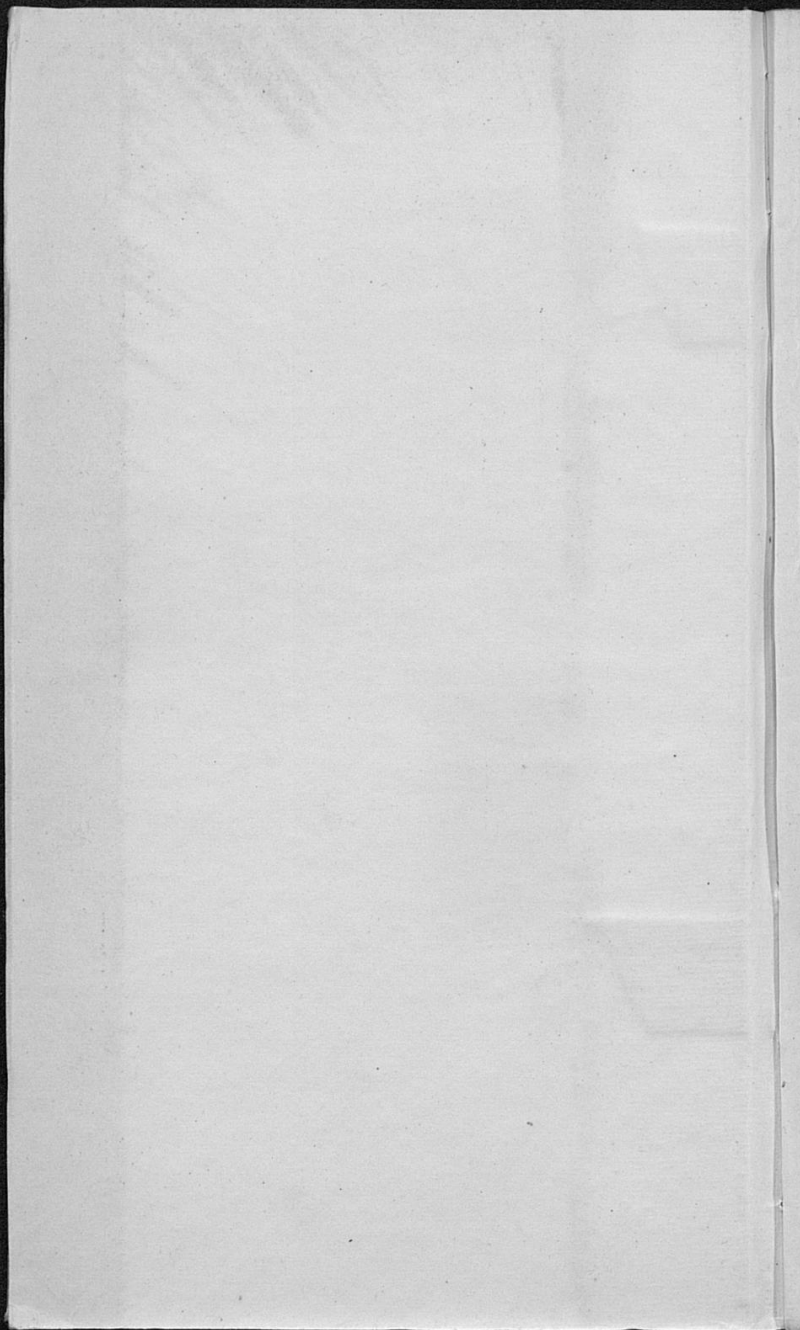


Bouwerok L.v.  
Prophezeiung d. Bruders  
des Herrn v. Cölnin.  
Köln.









627

Die wunderbare  
Prophezeiung

des

Bruders Hermann von Lehnin.

Mit vollständigen Erklärungen

nach dem französischen Werke

von

LUGWIG VON BOUVEROT.



Köln,

Druck und Verlag von Kremer & Becker.  
(M. Becker.)



Die wunderbare  
**Prophezeiung**

des

**Bruders Hermann von Lehnia.**

Mit vollständigen Erklärungen

nach dem französischen Werke

von

**LUGWIG VON BOUVEROT.**



**Köln,**

Druck und Verlag von Kremer & Becker.  
(M. Becker.)

Die ...

H. M. II, 19

...

...

...

...

Historisches Museum  
Düsseldorf.

...

...



Die

# Wunderbare Prophezeiung

des

Bruders Hermann von Lehnin

Enthaltend

die Schicksale des Klosters Lehnin, des Hauses Brandenburg, der katholischen Kirche, der protestantischen, evangelischen und reformirten Kirchen des Erdrunds, des Deutschen Bundes und des h. Stuhls; Aufforderung an alle protestantische, reformirte und evangelische Christen unsrer Zeit, bei Gefahr furchtbarer Strafgerichte in der Zukunft, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzutreten; eine gleiche Aufforderung insbesondere an Seine Majestät, den jetzt regierenden König von Preußen, mit der Androhung furchtbarer Kriege und der Verheißung herrlicher Vortheile; und endlich die Aufforderung an alle herrschende Fürsten Deutschlands, den gedachten König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., zum Haupte des Deutschen Bundes unter dem Titel des Königs von Deutschland zu erheben, sobald Er katholisch geworden.

Mit vollständigen Erklärungen

Nach dem französischen Werke

von

Ludwig von Bouverot.

## Vorerinnerung.

Seit mehr als einem Jahrhunderte erregt die Prophezeiung des Bruders Hermann von Lehnin die größte Aufmerksamkeit, und beschäftigt die Geister vieler denkenden Männer. Sie ist in der That bewunderungswürdig. In ihr liegt der Grundriß der ganzen Geschichte Preußens, und über seine, wie überhaupt über Deutschlands Zukunft enthält sie Erstaunliches. Der Protestantismus, um Eins zu berühren, wird aus Deutschland verschwinden, Deutschland wieder Einen König erhalten, Seine Majestät der jetzt regierende König von Preußen wird in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren, und dann König von Deutschland werden, oder aber Er wird der Letzte sein, der aus dem jetzt regierenden Geschlechte in Preußen herrschet! Welche Masse von Stoff in diesem einzigen kleinen Theile der Weissagung!!

In den letzten Decennien namentlich hat die Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin viele Geister besonders in Frankreich und Belgien beschäftigt. Unter diesen gehört auch Ludwig von Bouyerot, der nicht nur im vorigen Jahre eine neue Ausgabe der gedachten Prophezeiung mit einer vollständigen Erklärung derselben veranstaltete, sondern auch unterm 14. May 1839 ein Schreiben an Seine Majestät, den jetzt regierenden König von Preußen, der damals noch Kronprinz war, richtete, in welchem er Seine Majestät auf die Prophezeiung in ihrem ganzen Inhalte und namentlich in den Allerhöchst denselben be-

treffenden Versen mit aller Würde und Ehrfurcht aufmerksam machte. Derselbe richtete im April 1841 ebenfalls ein Schreiben in Betreff dieser Prophezeiung an die Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs und Belgiens, und erklärt in einer Benachrichtigung zu seiner im vorigen Jahre zu Brüssel veranstalteten Ausgabe und Erklärung der in Rede stehenden Prophezeiung, daß, sobald das Werk gedruckt sein werde, dem Minister der geistlichen Angelegenheiten in Preußen fünfzig Exemplare; den Ministern der geistlichen Angelegenheiten Englands, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens und der Republik Bern, Jedem zehn Exemplare; einem Minister des protestantischen Cultus und einem Minister des reformirten Cultus zu Paris, Jedem zehn Exemplare, so wie allen katholischen Mitgliedern des diplomatischen Corps zu Brüssel oder zu Paris, dem päpstlichen Nuntius zu Paris, und dem Präsidenten der Deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt am Main Exemplare übersandt werden würden, damit alle Fürsten und Völker Kenntniß von dieser Prophezeiung nehmen und die betreffenden Personen dieselbe erwägen und berücksichtigen möchten.

Nach einem Erkenntniß des Ober-Consurgerichts zu Berlin ist der Druck und die Verbreitung dieser Prophezeiung und ihrer Erklärung den bestehenden Gesetzen nicht zuwider, der Debit derselben vielmehr durch ein Ministerial-Rescript freigegeben worden, und da erfüllen wir denn ungesäumt den lang gehegten Wunsch, das treffliche Werk des Herrn Ludwig von Bouverot in einer deutschen Uebertragung

der Deffentlichkeit zu überreichen, und zweifeln nicht, daß wir dadurch Tausenden eine Freude und einen Trost bereiten, und die Ehre Gottes fördern, der unerforschlich ist in seinen Rathschlüssen, und nach der Prophezeiung des Bruder Hermann von Lehnin, Seine Majestät den jetzt regierenden König von Preußen zu großem Ruhme und gar herrlichem Ziele berufen hat.

Möge das Werkchen den Zweck erreichen und den Nutzen stiften, die der Herr Verfasser und wir dabei im Auge hatten.

Köln, im July 1845.

Der Uebersetzer und Verleger.

## Einige geschichtliche Bemerkungen.

In Gemäßheit der Nachrichten, die über den Bruder Hermann gesammelt werden konnten, lebte derselbe im Rufe der Heiligkeit gegen das Jahr 1270. Er gehörte zu dem Orden der Cistercienser, die sich in dem Kloster Lehnin angesiedelt hatten. Dieses lag in der Mark Brandenburg, an der Havel, zwei Meilen von Potsdam. Das Manuscript der Prophezeiung, welche unter seinem Namen besteht, wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts in einem Archive der preussischen Regierung aufgefunden. Ein Mann, der den höchsten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft angehörte, und Zutritt zu jenem Archive hatte, nahm eine Abschrift von dem in Rede stehenden Manuscripte, und übergab dieselbe dem damaligen Professor der protestantischen Theologie an der Universität Königsberg, Michael Lilienthal. Dieser nahm den Inhalt derselben in den zweiten Band des Gelehrten Preußens S. 290 und 299 auf, welches er in den Jahren 1722, 1723, 1724 und 1725 zu Thorn bei Nicolai mit dem Bemerkten herausgab, daß seines Wissens dieses literarische Document früher niemals gedruckt worden sei.

Das Werk des Bruder Hermann machte Anfangs wenig Aufsehen im Publikum, bis zu dem Augenblicke, wo der König von Preußen, Friedrich II., im Jahre 1740 den Thron bestieg. Damals erregte die Pünktlichkeit allgemeine Verwunderung, mit welcher man die ersten Ereignisse der Regierung dieses Fürsten in dem Werke des Bruders

Hermann angekündigt fand, und seit dieser Zeit wurden dann mehre Ausgaben von demselben veranstaltet. Die Prophezeiung erschien 1) im Jahre 1741 ohne Angabe des Orts der Herausgabe; 2) eine zweite Ausgabe erschien zu Frankfurt im Jahre 1745; 3) eine Ausgabe zu Leipzig im Jahre 1745; 4) eine andre zu Wien im Jahre 1745; 5) eine erschien zu Berlin 1746; 6) eine zu Bremen im Jahre 1758; 7) zwei Ausgaben erschienen zu Düsseldorf, die letztern im Jahre 1808; 8) Zu Paris erschienen ebenfalls zwei Ausgaben von dieser Prophezeiung, die Eine im Jahre 1827, die Andre im Jahre 1830.

Die Ausgabe von 1741 führte den Titel: Der Preußische Wahrsager oder Wunderbare Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin, betreffend die Herrscher aus dem Kurhause Brandenburg und ihre Besteigung des Thrones des deutschen Reiches, herausgegeben von Zoroaster.

Das Kloster Lehnin wurde im Jahre 1180 von Otto I. Markgrafen von Brandenburg gestiftet; das Kloster Chorin, welches auch zum Cistercienserorden gehörte, und von dem ebenfalls in der Weissagung des Bruders Hermann die Rede ist, lag wie jenes in der Mark Brandenburg und wurde im Jahre 1232 von dem Markgrafen Johann I. und Otto III. gegründet, welche damals dieses Land gemeinschaftlich regierten. Die ersten Ordensbrüder, welche Besitz von demselben nahmen, wurden zu dem Ende aus dem Kloster Lehnin dahin abgesandt.

Das Kloster Lehnin ist gegenwärtig ein Jagdhaus.



**Wichtigkeit und Göttlichkeit**  
 von  
**Prophezeiungen im Allgemeinen und von der**  
**Prophezeiung des Bruders Hermann**  
 insbesondere.

Wenn wir aufrichtig an Gottes Wesenheit festhalten, die allmächtig ist, und dem kein Ding unmöglich, so können wir nicht zweifeln, daß es Gott möglich ist, Erscheinungen hervorzubringen, welche außer dem Bereiche menschlichen Wirkens liegen, und nicht in Naturkräften, noch auch in einem willkürlichen Einflusse höherer Wesen, sondern allein in Gott ihren Grund haben, und Er zu seiner Verherrlichung und unserm Heile wirkt, oder mit andern Worten, so können wir nicht zweifeln, daß Gott Wunder wirken kann. Alles was gegen den Glauben an die Möglichkeit und an die Wirklichkeit von Wundern gesagt wird, gehört dem Unglauben und der Irreligiösität an.

„Aber wozu sollte denn Gott Wunder wirken?“ fragt der Unglaube, und diesen einen Einwurf wollen wir dennoch hier einer etwas nähern Betrachtung würdigen.

Es ist wahr, Gott für sich kann in keiner Beziehung eines Wunders bedürfen, weder um irgend eine

seiner Eigenschaften zu bewähren, noch um seine Herrlichkeit zu zeigen. Aber in Beziehung auf die Menschen kann er allerdings eines Wunders bedürfen, sowohl um an eine seiner Eigenschaften zu erinnern, als um sie zu ermahnen, ihm die gebührende Ehre zu geben. Es ist wahr, die ganze Schöpfung ist ein lautredendes Buch seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Liebe, und der Mensch weiß es, und kann es überall erkennen, das seinem Gott Ruhm und Ehre gebührt. Aber ihm geht es, wie dem Bewohner einer Mühle, der am Ende den Strom nicht mehr höret, dessen rauschender Fall seine Wohnung in beständiger Erschütterung erhält. Die Gewohnheit, der tägliche Genuß stumpft den Menschen in seiner durch die Sünde verderbten Natur ab, er erkennt das nicht mehr, was ihm vor den Augen liegt, und wandelt in einer gewissen Betäubung umher. Um ihn aus dieser Schlummerträchtigkeit zu wecken, um ihn zur Anerkennung und Lobpreisung seiner göttlichen Majestät zu nöthigen, darum wirkt denn Gott zuweilen durch Wunder. Da Gott den Menschen zur ewigen Seligkeit geschaffen hat, so liegt es wieder im Begriffe seiner unendlichen Vollkommenheit, daß er den staubgebornen Erdensohn durch alle Mittel seiner Liebe helfe, daß derselbe diese Seligkeit auch erlange.

Was wir hier von Wundern gesagt, findet auch seine volle Anwendung auf Prophezeiungen.

Wer will es bestreiten, daß Gott, dieses unendlich vollkommene Wesen, die Zukunft kennt, und die ent-

ferntesten Tage gleich dem gegenwärtigen Augenblicke vor seinen Augen offen liegen? Wer dieß bestreitet, bestreitet er nicht, daß es einen Gott giebt? Wir können eben wenig bestreiten, daß es der Allmacht möglich ist, die zukünftigen Dinge den Menschen selbst oder durch Andere zu offenbaren. Dieß bestreiten, hieß ebenfalls nichts Anderes, als das Dasein Gottes bestreiten; denn ohne Allmacht kein Gott, Gott und Allmacht sind unzertrennliche Begriffe. Das Gott Gründe haben kann, solche Offenbarungen zu erlassen, und Propheten im Volke zu erwecken, wer will es läugnen? Ich beziehe mich lediglich auf das oben Gesagte. Daß wir es nicht zu begreifen vermögen, wie, auf welche Weise Gott die Propheten erleuchte, ihnen die zukünftigen Dinge zeige und erschauen lasse, sollte das ein Grund sein können, nicht an Prophezeiungen zu glauben? Mit demselben Rechte könnten wir denn auch dem Keimen des Samens und dem Wachsen der Pflanzen unsern Glauben versagen; denn wir wissen eben wenig, wie, auf welche Weise der Samen keimt, aus dem einfachsten Kern ein Baum erwächst. Würden wir den aber nicht für einen Thoren, einen Wahnsinnigen erklären, der nicht glauben wolle, daß der Samen keime, und die Pflanze wachse?

Es liegen uns aber auch eine Menge wirklicher Prophezeiungen vor, d. h. Erklärungen Gottes und einzelner Menschen über Dinge, die erst in der Zukunft geschehen sollten, und wirklich zu der vorhergesagten Zeit, und unter den vorhergesagten Umständen

sich ereigneten. Ich erinnere bloß an die Verheißung des Welterlösers, und an die Zerstörung Jerusalems mit seinem herrlichen Tempel. Und was die Propheten Michäus<sup>1)</sup>, Amos<sup>2)</sup>, Oseas<sup>3)</sup> über Samarien (Israel) vorhergesagt haben, ist erfüllt worden<sup>4)</sup>, was die Propheten Isaias<sup>5)</sup> und Jeremias den Einwohnern von Juda angedroht; und erfüllt, was Isaias von den Babyloniern 300 Jahre, so wie Daniel<sup>6)</sup> von dem Persischen Reiche und Cyrus 200 Jahre zum Voraus verkündigt und geweisagt haben.

Wir haben die Gewißheit, daß alle diese Prophezeiungen lange (die eine 200, die andre 300 Jahre) vor dem Eintreffen der angeführten Ereignisse bestanden und da waren, und in dem Eintreffen dieser Ereignisse liegt also der Beweis sowohl für die Wirklichkeit, als die Göttlichkeit der Weissagung. Ich sage für die Göttlichkeit, denn da kein Mensch, sondern nur Gott die Zukunft vorherwissen kann, so muß jede wirkliche Prophezeiung von Gott sein; sie ist also göttlich, und der Mensch, der sie uns gegeben, ein Gotterleuchteter, ja ein Gesandter Gottes. Was wir einem Gesandten Gottes schuldig sind, brauchen wir hier wohl nicht erst weitläufig auseinander zu setzen. Christus sagte: Si mihi non vultis credere, operibus credite! Wollet ihr Mir nicht

1) Mich. I.

5) Isai. IX.

2) Amos V.

6) Dan. VIII.

3) Oseas XIV.

4) 4 Könige. XVIII.

glauben, so glaubet meinen Werken! Wir könnten hier noch weiter gehen und sagen, wer keine Wunder wirkt, noch sich als Prophet bewährt, und dennoch behauptet, er sei ein Gesandter Gottes, dem trauet nicht, und daraus den Schluß ziehen, Luther, Calvin, Heinrich IV. von England u. s. w. waren keine Gesandten Gottes, aber wir beschränken uns hier darauf, zu sagen, daß wer Wunder wirkt, oder sich als Prophet bewährt, der ist ein Gesandter Gottes, und hat das Recht, zu erwarten und zu verlangen, daß wir seinem Worte unsre ganze Aufmerksamkeit schenken, und insofern er uns einen Befehl ertheilt, oder eine Pflicht auferlegt, dem Befehle nachkommen, die Pflicht erfüllen.

Das Wenige, was wir hier nun über Prophezeiungen im Allgemeinen gesagt haben, wird hinreichen, um uns die Fragen zu beantworten: Ist der Bruder Hermann von Lehnin ein Prophet? oder: Ist die Schrift, die wir unter dem Namen des Bruders Hermann von Lehnin besitzen, wirklich eine Prophezeiung? Wozu verpflichtet uns diese Prophezeiung?

Um uns zu überzeugen, ob die Schrift, die wir unter dem Namen des Bruders Hermann von Lehnin besitzen, eine wirkliche Prophezeiung ist, haben wir zu untersuchen, ob die Ereignisse, die in derselben vorhergesagt sind, und außer dem Bereiche der menschlichen Erkenntniß lagen, wirklich eingetroffen sind und sich in der Folge der Zeit ereignet haben. Ist dieß der Fall, so sind wir, da kein Mensch aus sich die Zukunft erkennen kann, genöthigt, die 100 Sätze,

welche wir unter dem Namen des Bruders Hermann von Lehnin besitzen, für eine Prophezeiung, und also deren Verfasser für einen Propheten zu halten.

Den Beweis, daß die Ereignisse, welche in der gedachten Schrift, bestehend aus 100 Sätzen, vorhergesagt worden sind, sich wirklich ereignet haben, werden wir gleich unten führen, und dann zum Schlusse sehen, wozu uns die Prophezeiung verpflichtet. Nur über das Dasein der Prophezeiung wollen wir hier einige Bemerkungen machen.

Wir vermögen es nicht, durch Denkmale oder Zeugen strenge zu beweisen, daß die fragliche Schrift wirklich von dem Bruder Hermann von Lehnin herrührt, und eben wenig, daß dieselbe wirklich aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte herrührt, wiewohl die größte Wahrscheinlichkeit dafür spricht. So viel aber ist gewiß, daß die fragliche Schrift, wie wir sie hier mittheilen, im Anfange des vorigen Jahrhunderts bekannt war und gedruckt worden ist. Das läßt sich nicht hinwegläugnen. Bei unsrer folgenden Untersuchung werden wir also ganz besonders darauf unser Augenmerk zu richten haben, ob seit dieser Zeit, Ereignisse die außer dem Bereiche menschlicher Erkenntniß lagen, aber in dem fraglichen Dokumente vorhergesagt waren, sich ereignet haben. Denn findet sich dieß, dann sind wir berechtigt und verpflichtet, die Schrift für eine wirkliche Prophezeiung zu halten, und dann liefert sie selbst uns auch den bündigsten Beweis, daß sie wirklich von dem Bruder Hermann von Lehnin herrührt, also gegen



1270 geschrieben worden, und in allen ihren Theilen eine wirkliche Prophezeiung, der Bruder Hermann von Lehnin ein Prophet, und also auch ein Gesandter Gottes war. Denn wollten wir annehmen der Bruder Hermann von Lehnin wäre dennoch nicht der Verfasser, so müßten wir annehmen, der Verfasser habe seinem Werke einen falschen Namen vorgesetzt, habe sich einer Täuschung der Nachwelt schuldig gemacht, und das wäre unvereinbar mit dem Charakter eines Propheten, der in dem Augenblicke seiner Prophezeiung als Gesandter Gottes erkannt werden muß, und also nicht lügen kann.

Unsrer Untersuchung vorgreifend, wollen wir hier nun schon erklären, wie wir beweisen werden, daß sich eine Menge Ereignisse seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, oder ganz bestimmt gesagt, seit dem Drucke der fraglichen Schrift, bis jetzt ereignet haben, die in derselben vorhergesagt waren, und sowohl außer dem Bereiche der menschlichen Erkenntniß lagen, als nicht in einer Täuschung beruhen konnten, daß also die fragliche Schrift als eine wirkliche Prophezeiung zu betrachten, und wir somit nicht nur genöthigt sind, dieselbe als von dem Bruder Hermann von Lehnin herrührend zu erkennen, sondern derselben auch unsre ganze Aufmerksamkeit zu schenken u. s. w.



# Prophetia

## FRATRIS HERMANNI

Ordinis Cesterciensis Professi.

---

1. Nunc tibi cum cura Lehnin! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta  
creavit;
3. Nam licet insigni velut sol splendeas igni,
4. Et vitam totam nunc degas summe devotam,
5. Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quod te non cernet  
eandem,
7. Immo vix ullam, sed, si bene dixero, nullam.
8. Quae te fundavit, gens hacc te semper ama-  
vit;
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc, absque mora, propinquat flebilis  
hora,
11. Qua stirps Othonis, nostrae decus regionis,
12. Magna ruit fato, nullo superstite nato;
13. Tuncque cadis primum, sed nondum venis ad  
imum.
14. Interea diris angetur Marchia miris;

15. Et domus Othonum fiet spelunca leonum,  
 16. Ac erit extrusus vero de sanguine fusus,  
 17. Quando perigrini venient ad claustra Chorini;  
 18. Cerbereos fastus mox tollet Caesaris astus.  
 19. Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto.  
 20. Regalis rursus leo tendit ad altera cursum,  
 21. Nec Dominos veros haec terra videbit, et heros.  
 22. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;  
 23. Nobilitas dives vexabit undique cives,  
 24. Raptabit clerum nullo discrimine rerum:  
 25. Et facient isti, quod factum tempore Christi.  
 26. Corpora multorum vendentur contra decorum.  
 27. Ne penitus desit tibi qui, mea Marchia, praesit,  
 28. Ex humili surgis, binis nunc inclyte burgis;  
 29. Accendisque facem jactando nomine pacem,  
 30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas.  
 31. Dico tibi verum: tua stirps longaeva dierum.  
 32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,  
 33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati  
 34. Urbes vastabant, dominos regnare vetabant.  
 35. Succedens patri tollet privilegia frati,  
 36. Nec faciet testum non iustum credere iustum.  
 37. Defesso bellis variis, sortisque procellis,  
 38. Mox frater sortis succedit tempore mortis,

39. Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem.  
 40. Dum cogitat montem, poterit vix scandere  
 pontem;  
 41. En acuit enses! Miseri vos, o Lehninenses!  
 42. Quid curet fratres, qui vult excindere pa-  
 tres?  
 43. Alter ab hoc Martem scit ludificare per ar-  
 tem:  
 44. Auspicium natis hic praebet felicitatis;  
 45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.  
 46. Huius erunt nati conformi sorte beati.  
 47. Inferet ad tristem patriae tunc foemina pes-  
 tem,  
 48. Foemina, serpentis tabe contacta recentis,  
 49. Hoc et ad undenum durabit stemma vene-  
 num.  
 50. Et nunc is prodit, quid te, Lehnin! nimis  
 odit:  
 51. Dividit et culter, atheus, scortator, adulter!  
 52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.  
 53. Jte, meus populus! protector est tibi nullus,  
 54. Hora donec veniet, qua restitutio fiet.  
 55. Filius amentis probat instituta parentis;  
 56. Insipiens totus, tamen audit vulgo devotus;  
 57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.  
 58. Huic datur ex genere, qui non, qualis ipse,  
 videre,  
 59. Et modo funesto vitam loco linquit honesto.  
 60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe,  
 61. Spe reliqui sobolem: tenet hic formidine prolem;

62. Quod timet, obscurum: certo tamen ecce! fu-  
turum.
63. Forma rerum nova mox fit, patiente Jehova:
64. Mille scetet naevis, cuius duratio brevis;
65. Multa per edictum, sed turbano plura per ic-  
tum,
66. Quae tamen in peius mutantur jussibus eius;
67. In melius fato converti posse putato.
68. Post patrem, natus princeps est Marchionatus,
69. Ingenio multos non vivere sinit inultos.
70. Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,
71. Et sequitur servus domini mox fata proter-  
vus.
72. Tunc veniant, quibus de burgis nomina tribus,
73. Et crescit latus sub utroque principe status
74. Securitas gentis et fortitudo regentis;
75. Sed nil iuvabit, prudentia quando cubabit.
76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
77. Orate, fratres, lacrymis nec parcite matres!
78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.
79. Nil superest boni, veteres migrate coloni!
80. Et iacet extinctus, foris quassatus et intus.
81. Mox iuvenis fremit, dum magna puerpera  
gemit.
82. Sed quis turbatum poterit refingere statum?
83. Vexillum tanget, sed fata crudelia planget:
84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere  
claustris.
85. Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos,
86. Non robur menti, non adsunt Numina genti.

87. Cuius opem petit, contrarius hic sibi stetit;  
 88. Et perit in undis, dum miscet summa pro-  
 fundis.  
 89. Natus florebit, quod non sperasset, habebit;  
 90. Sed populus tristis flebit temporibus istis,  
 91. Nam sortis mirae videntur fata venire,  
 92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.  
 93. Tandem scepra gerit, qui stemmatis ulti-  
 mus erit:  
 94. Jsrael infandum scelus audet, morte piandum;  
 95. Et pastor gregem recipit, Germania regem.  
 96. Marchia, cunctorum penitus oblita malorum,  
 97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet:  
 98. Priscaque Lehneni surgunt, et tecta Chorini,  
 99. Et veteri more clerus splendescit honore,  
 100. Nec lupo nobili plus insidiatur ovili.



# Weissagung

des

**Bruders Hermann von Lehnin,**

Mitglied des Cistercienser Ordens.

1. Ich will nun, o! Lehnin, die Zukunft sorgsam  
Dir verkünden,
2. Die mir geoffenbart der Herr, der Alles hat  
erschaffen;
3. Denn wenn auch gleich der Sonne Du in gro-  
ßer Pracht erglänzezt,
4. Und nun ein Leben führst, der tiefsten Andacht  
ganz geweiht,
5. Genießend reichlich und mit Recht die Früchte  
eines stillen Lebens,
6. Es wird die Zeit einst kommen, welche Dich  
ganz anders findet,
7. Dich kaum noch wiederkennt, und, recht gesagt,  
nicht mehr wird schauen.
8. Es hat dich das Geschlecht, das dich gegründet,  
stets geliebet;

9. Mit ihm wirst hin Du sinken, nicht mehr sein  
die theure Mutter.

---

10. Nun, sieh, es nahet ohne Rast, die jammervolle  
Stunde,

11. In welcher Otto's mächt'ger Stamm, nun uns-  
res Landes Zierde,

12. Den Schicksalsstreichen unterliegt, uns keinen Er-  
ben lassend;

13. Sie führt zum Sturze Dich, doch nicht zu dei-  
nes Unglücks Gipfel.

---

14. Gar fürchterliches Elend wird alsdann die Mark  
ereilen;

15. Zur Löwenhöhle wird das Haus, das Otto's  
reinst bewohnt;

16. Und der vom wahren Blut der Herrscher stammt,  
der wird verworfen,

17. Da Fremde zu dem Tochterkloster Chorin kom-  
men werden;

18. Ein Höllen-Hochmuth schnell des Kaisers Klugheit  
wird erdrücken.

19. Doch wenig mächtig wird der Schutz sein, den  
die Mark genießet.

20. Der Königs-Löw' wird seinen Weg nach andrer  
Seite nehmen,

21. Die wahren Fürsten, und die Herrscher, wird das  
Land nicht schauen;

22. Verwirren werden Alles die Verwalter, Schaden  
stiften;

23. Es wird der reiche Adel allerseits die Bürger  
drücken,
24. Er wird die Geistlichkeit berauben, nichts mehr  
heilig achten:
25. Sie werden also thun, wie einst zu Christi Zeit  
geschehen.
26. Verkauft gleich einer Sache werden viele Men-  
schen werden.
- 
27. Auf daß nicht fehle Dir, o! meine Mark, der  
Dich regiere,
28. Erhebst von niederm Range Dich, berühmt nun  
durch zwei Burgen.
29. Entzündest einen Brand, und heut'st in deinem  
Namen Frieden,
30. Und da die Wölfe Du erwürgst, den Schaafen  
scheerst die Wolle.
31. Ich sag' in Wahrheit Dir: Dein Stamm, be-  
stimmt, noch lang zu blühen,
32. Wird auf den väterlichen Fluren g'ringe Herr-  
schaft üben,
33. Bis die vernichtet worden Alle, welche, sonst  
geehret,
34. Zerstört die Städte haben, und die Herrscher  
nicht regieren ließen.
- 
35. Der seinem Vater folgt, um seine Borrecht'  
bringt den Bruder.
36. Und nicht vermag, gerecht den ungerechten Akt  
zu machen.

37. Erschöpft durch Führung mehrerer Krieg', wie  
durch des Schicksals Streiche,

38. Der Bruder, ihm verbunden, bald, bei seinem  
Tod, ihm folget.

39. Auch er ist wirklich stark, doch gleich ein Mann  
von eitlen Sinne.

40. Er schaut zum Berge auf, und kann kaum eine  
Brück' ersteigen.

41. Wie er die Schwerter schärft! Weh' euch, die  
ihr Lehnin bewohnet!

42. Wie wird der Brüder schonen, der die Väter  
will vernichten?

43. Der diesem folgt, durch Kunst weiß er den Kriegs-  
gott zu entwaffnen:

44. Die Perspektive ihres Glücks er seinen Söhnen  
zeigt;

45. Und in Verfolgung dieser ihnen großes Glück  
erblühet.

46. Von gleicher Schicksals Huld umschlungen wer-  
den seine Söhne.

47. Doch eine traur'ge Pest in's Land ein Weib  
dann bringet,

48. Ein Weib, verdorben von dem Gifte einer neuen  
Schlange,

49. Und dieses Gift, fort dauern wird es bis zum  
eifften Grade.

50. Sieh da, nun kommt, der übermäßig, o! Lehnin,  
dich hasset.
51. Dem Messer gleich er theilt, ist gottlos, Lüßling,  
Ehebrecher,
52. Verheert die Kirch', läßt versteigert die ge-  
weihten Sachen.
53. Geh' hin, mein Volk! Nicht Einer bleibet Dir,  
daß er dich schütze,
54. Bis daß die Stunde kommt, wo Du wirst her-  
gestellt einst wieder.
- 
55. Der Sohn bestätigt, was im Wahnsinn einge-  
führt der Vater;
56. Durchaus verrückt, wird von dem Volke er für  
fromm gehalten;
57. Er ist nicht streng genug, und wird der beste  
Herr genannt.
58. Vergönnt ihm ist's, den Sprößling, der nicht  
gleich ihm ist, zu schauen,
59. Und der auf traur'ge Weise stirbt an ehren-  
werthem Orte.
- 
60. Sein Sohn dann in der Stadt verlangt des  
Sprößlings Vorzug vor der Menge,
61. Das Andre hoffend und aus Furcht, läßt hier  
den Sohn er wohnen;
62. Geheim ist, was er fürchtet, dennoch sicher wird's  
geschehen.
63. Mit Gottes Duldung, bald der Dinge Ordnung  
neu sich bildet:

64. Von tausend Mängeln wimmelt er, und kurz ist  
seine Dauer;
65. Der Wirren viel verursacht ein Edikt, und  
mehr ein Schlag.
66. Doch was zum Schlimmen wird geführt durch  
seine Machtbefehle,
67. Zum Bessern kann's, so glaube ich, das Schick-  
sal umgestalten.
- 
68. Der Sohn wird Herrscher der Markgraffschaft  
nach dem Vater werden,
69. Nach ihrer Neigung Viele thun, doch ungestraft  
nicht bleiben.
70. Da er zu viel Vertrauen schenkt, zerreißt der  
Wolf die Heerde,
71. Und bald der Diener wird dem Schicksal des  
Gebieters folgen.
- 
72. Dann kommen, welche von drei Burgen ihre  
Titel führen.'
73. Der Staat, schon ausgedehnt, ansehnlich wächst  
noch unter Beiden.
74. Des Volkes Sicherheit in ihres Herrschers Kraft  
bestehet;
75. Doch ohne Nutzen ist die Kraft, da Weisheit sie  
nicht leitet.
- 
76. Der ihm als Herrscher folgt, nicht wandelt in  
des Vaters Spuren.

77. Ihr Brüder, betet, laßt, ihr Mütter, eure Thränen fließen!

78. Der Name trägt, der eine Herrschaft friedentlich verheißet.

79. Kein Glück mehr blüht, verlaßt, ihr alten Bürger, eure Fluren!

80. Da liegt er ausgestreckt, ist todt, und in- und äußerlich verzerrt.

---

81. Bald d'rauf der Jüngling brauset, da die hohe Schwang're klaget.

82. Doch wer, ist einmal er getrübt, dem Staate Ruhe bringen?

83. Sein Banner er ergreift, doch Mißgeschick er auch erleidet.

84. Dann, wenn der Südwind kommt, will in der Einsamkeit er leben.

---

85. Der nach ihm, ist der Schlimmste, folget den verkehr'ten Ahnen,

86. An Seelenstärke ihm gebricht's, das Volk hat keine Götter.

87. Den er um Hülfe bittet, tritt als Gegner ihm entgegen.

88. Im Wasser wird er enden, da er alle Ordnung untergraben.

---

89. Sein Sohn wird blühen, wird erlangen, was er kaum gehoffet,

90. Doch Thränen wird sein tief betrübtes Volk zur  
Zeit vergießen,  
91. Denn sich ereignen wird man seh'n gewalt'ge  
Schicksalsschläge,  
92. Und dieser Fürst nicht weiß, daß eine neue Macht  
erblühet.
- 

93. Den Scepter endlich führet, der der letzte des  
Geschlechtes;  
94. Ein Laster schwarz wagt Israel, das mit dem  
Tod zu sühnen.  
95. Der Hirt erhält die Heerde wieder, Deutschland  
einen König;  
96. Die Mark, die alle Mißgeschicke ganz vergisset,  
97. Die Ihren zärtlich pflegt, der Fremde nicht mehr  
dort sich freuet;  
98. Das alternde Jehnin und Chorin's Dach erhebt  
sich wieder;  
99. Und ganz nach alter Sitt' die Geistlichkeit an  
Ehren glänzet;  
100. Und keine Schlinge legt der Wolf dem edlen  
Schaafstall weiter.
-



# Prüfung und Erklärung

der

Prophezeiung des Bruders Hermann von Lehnin.

---

Wir wollen hier, wie oben angedeutet, die ganze Prophezeiung, die wir unter dem Namen des Bruders Hermann von Lehnin besitzen, in Betrachtung und Erwägung ziehen, sowohl den Theil derselben, der schon seine Erfüllung gefunden hatte, als dieselbe, nach der Versicherung des gedachten Professors Melchior Vilienthal, im Jahre 1722 zum erstenmale im Drucke erschien, als deren übrigen Inhalt, der seit dieser Zeit wirklich noch erfüllt ward, oder in seiner Erfüllung begriffen ist, und erfüllt werden soll.

Die Prophezeiung beginnt mit den Worten:

1. Ich will nun, o! Lehnin, die Zukunft sorgsam  
Dir verkünden,
2. Die mir der Herr geoffenbaret, der Alles hat er-  
schaffen,

Der Prophet erklärt in diesem Satze, daß seine Aussprüche ihm von Gott selbst geoffenbaret worden seien, und er also nicht bloß auf gutes Glück hin,

oder aus menschlicher Gelehrsamkeit Ansichten und Vermuthungen über die Zukunft aufstelle. Er selbst erklärt somit das Dokument für eine wahre Prophezeiung, und weist dadurch zugleich auf die Aufmerksamkeit und Ehrerbietung, mit welcher dieselbe gelesen werden soll, so wie auf das Vertrauen hin, welche sie einflößen muß. Um dieses Vertrauen noch zu steigern, giebt er zugleich die Versicherung, daß er die Zukunft mit Vorsicht, mit Sorgfalt, aufdecken werde, und das Vertrauen in seine Worte wird mit jedem folgenden Sage in uns wachsen.

Es ist wahr, der Bruder Hermann richtet die Schrift, welche die vorliegende Prophezeiung enthält, an das Kloster Lehnin. Aber damit ist noch nicht gesagt, daß er lediglich, oder überhaupt für die Ordensbrüder dieses Hauses geschrieben habe. Zu dieser Annahme wären wir offenbar nur dann berechtigt, wenn er in der Prophezeiung diesen Ordensbrüdern Regeln auflege, welche denselben zum Nutzen gereichen könnten, oder denselben Lebensvorschriften und Weisungen mittheilte, die sie zu befolgen hätten. Aber von dem Allem findet sich keine Spur in der Prophezeiung. Er sagt nur, daß das Kloster untergehen, sinken werde, und betrachtet diesen Untergang, dieses Unglück, als unabwendbar. Dagegen macht der Verfasser andre Sterbliche auf eine furchtbare Gefahr aufmerksam, der sie ausgesetzt sind, und belehrt und unterweist sie zugleich, was sie zu thun haben, um dieser Gefahr zu entgehen. Diese Sterblichen aber sind die jetzt lebenden Prinzen des Preu-

ßischen Staats. Wir ziehen also mit Recht den Schluß, daß die vorliegende Prophezeiung besonders für diese geschrieben worden, denen sie gleichsam als ein Rettungsanker, als ein Unterpfund der göttlichen Vorsehung dargeboten wird, wie sie kein andres Fürstenhaus seit der Gründung des Christenthums empfangen hat. Da aber diese Prinzen nicht für sich allein stehen, sondern nur mit dem preussischen Staate gedacht werden können, und auf's innigste mit dem Volke dieses Staates verschmolzen sind, so daß Alles, was diesen Prinzen begegnet, dieses Volk, und in diesem Volke ganz Deutschland berührt, so mögen wir weiter schließen, daß diese Prophezeiung auch für das preussische Volk, so wie für alle Deutschen, Fürsten und Unterthanen, geschrieben worden. Ich übergehe es mit Stillschweigen, daß sie außerdem und hauptsächlich zur größern Ehre Gottes geschrieben worden, da überhaupt und im allgemeinen Nichts in der Schöpfung geschieht, was nicht die größere Ehre Gottes erzielt.

Aber wird man sagen, warum ist denn die Prophezeiung nicht unmittelbar an die Prinzen des preussischen Staates gerichtet worden? Es geziemt zwar den Sterblichen nicht, die Rathschlüsse Gottes erforschen zu wollen, aber wäre es nicht gedenkbar, daß Gott gewollt habe, daß das, was diese Prinzen in der Prophezeiung betrifft, diesen bis zu einer bestimmten Zeit verborgen bleiben sollte, und er darum den Prophet angeregt habe, die Prophezeiung nicht an diese zu richten? Ja! Wir können unterstellen, daß

diesß darum nicht geschehen, weil Gott nicht wollte, daß die Bewohner der Erde zu irgend einer Zeit verleitet würden, sich einzubilden, daß, indem er ein so glänzendes Wunder, wie die Eingebung dieser Prophezeiung, wirke, es sein einziger oder Hauptzweck gewesen wäre, zwanzig Menschen von hoher Abkunft, die von seiner Kirche getrennt sind, ein in geistiger und zeitlicher Beziehung erspriessliches Ergebnis herbeizuführen; wir können unterstellen, sage ich, daß diesß darum geschehen, weil Gott nicht wollte, daß Jemand sich jemals mit dem geringsten Anscheine von Recht für befugt halten könne, zu verkennen, daß der Hauptzweck, den er bei Ausführung dieses Wunders sich vorgesetzt habe, der wäre, für seine Kirche ein Ereigniß von ungeheurer Wichtigkeit herbeizuführen, und sei es nur Nebensache, daß diese Aufführung mit der Befehrung der in Rede stehenden Prinzen zusammenfalle, und daß diese Prinzen nicht die Hauptpersonen der göttlichen Auserwählung, sondern nur Werkzeuge seien, deren Gott sich zu bedienen entschlossen habe, um die von ihm gegründete Kirche, die der Hauptgegenstand seiner Auserwählung auf Erden ist, zu trösten, zu verherrlichen, und auf eine so unaussprechliche Weise zu erfreuen, wie man sich kaum denken kann.

3. Denn, wenn auch gleich der Sonne du in großer  
Pracht erglänzezt,

4. Und nun ein Leben führst, der tiefften Andacht  
ganz geweiht,

5. Genießend reichlich und mit Recht die Früchte  
eines stillen Lebens;
6. Es wird die Zeit einst kommen, welche Dich ganz  
anders findet,
7. Dich kaum noch wiederkennt, ja, wohl gesagt,  
nicht mehr wird schauen.
8. Es hat Dich das Geschlecht, das Dich gegründet,  
stets geliebet;
9. Mit ihm wirst hin Du sinken, enden, liebenswür-  
d'ge Mutter.

Das Kloster Lehnin wurde von der Familie Anhalt gegründet, die von Albrecht dem Bär abstammt, der zur Würde eines Markgrafen von dem Theile Brandenburgs, der die Mark Salzwedel genannt wird, durch Kaiser Conrad im Jahre 1132, und der eigentlichen Mark Brandenburg durch den Sieg, den er 1156 über die Wenden davontrug, erhoben wurde. Sein Sohn Otto I. war der Stifter des Klosters Lehnin, und alle Prinzen dieser Familie gefielen sich darin, ihre Gewogenheit gegen die Ordensgeistlichen, welche die Marken bewohnten, zu verdoppeln.

Unter dem Fittige der tiefen Ruhe, welche unter dem Schirme des mächtigen Schutzes und der großherzigen Zurückgezogenheit der Markgrafen aus dem Hause Anhalt in Brandenburg herrschte, wurden zur Zeit, wo der Bruder Hermann schrieb, also gegen das Jahr 1270, in dem Kloster Lehnin, alle heilige Uebungen des Ordenslebens mit der vollkommensten Regelmäßigkeit, ohne irgend eine Störung, ohne irgend eine Unterbrechung verrichtet. Dieses

Kloster glänzte damals gleich einer herrlichen Sonne; d. h. es gingen von ihm aus die Strahlen der erhabensten und bewunderungswürdigsten Erbaulichkeit, um sich über die geistige Welt zu ergießen, gleich wie von der Sonnenscheibe die Strahlen eines blendenden Lichtes ausgehen, um sich über die materielle Welt zu ergießen. Dieses Kloster war damals eine lebenswürdige Mutter, d. h. seine ehrwürdigen Bewohner erfreuten sich in demselben jener kostbaren Seelenruhe, jener unaussprechlichen Zufriedenheit, jener unerfülllichen Heiterkeit, durch welche der Urheber alles Guten zuweilen selbst in dieser Welt die Helden-seelen belohnt, die Alles verlassen haben, um sich ihm zu weihen; ihr Glück gleich demjenigen, welches der Eine und der Andere unter uns kosten würde, wenn es ihm vergönnt wäre, alle Augenblicke seines Lebens unter den Augen und der Leitung seiner Mutter zu verleben, und diese es verdiente, im weitesten Sinne des Wortes lebenswürdig genannt zu werden. Ungefähr fünfzig Jahre nachher nahte eine Zeit, wo alle Prinzen Anhalts Brandenburg entrissen wurden, und dieses unglückliche Land allen Schrecken der Anarchie zur Beute ward. Damals wurden die Bewohner der Klöster wie der Städte, der Schlösser wie der Hütten auf Tausende und Tausende Arten aufgeregt, betrübt, belästigt und gequält. Ungefähr hundert Jahre später wurde die Ordensgesellschaft zu Lehnin aufgehoben und zerstreut. Bei der ersten Epoche verdunkelte sich der Glanz, in dem Lehnin damals strahlte, und ward trübe; bei der

zweiten Schwand und erlosch er auf mehre Jahrhunderte. Bei der ersten Epoche hörte das Ordenshaus, von dem es sich hier handelt, auf, eine so liebenswürdige Mutter wie bisher zu sein; bei der zweiten hatte es als solches durchaus kein Dasein mehr.

Zur Zeit, wo der Bruder Hermann schrieb, konnte das Haus Lehnin noch in einer andern Beziehung als die, welche so eben angegeben worden, als eine Mutter bezeichnet werden. Ordensgeistliche, die zu der in demselben herrschenden Verbrüderung gehörten, wurden von dieser Genossenschaft entsandt, um das Kloster Chorin in Besitz zu nehmen und zu bewohnen. Nun aber weiß man, daß bei ähnlichen Verhältnissen das Kloster, welches seine ersten Bewohner von dem Andern empfängt, die Tochter dieses genannt wird.

Das Kloster Lehnin hat noch nach dem Erlöschen der Familie Anhalt bis zum Jahre 1542 fortbestanden, wo es durch den Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg aufgehoben ward. Es ist hiernach unmöglich zu verkennen, daß die Worte des Verses 9: Mit ihm wirst hin Du sinken (d. h. mit dem Geschlechte Anhalt) in chronologischer Beziehung eine ungenaue Weissagung bilden, aber ich bitte Folgendes wohl zu beachten.

Derselbe Bruder Hermann, der die eben gedachte Prophezeiung in seinem 9 Verse giebt, erklärt in seinem 13. Verse, daß das Kloster Lehnin, zur Zeit, wo die Familie Anhalt erlöschen würde, noch nicht zum Gipfel des Unglücks gelangen werde; und pro-



phezeit in seinem 54 Verse, daß eben dieses Kloster unter der Regierung des Kurfürsten Joachim II. untergehen werde. Untergehen heißt für ein Kloster zum Gipfel des Unglücks gelangen, und das ist gleich mit unterdrückt, aufgelöst werden. Es ist hiernächst unmöglich zu verkennen, daß unser Prophet, da er in seinem Vers 9 die Worte: Mit ihm wirst hin Du sinken, niederlegte, wohl mußte, daß er hier in Betracht der chronologischen Ordnung nur ungenaue Weissagung gab, und es ist gleich unmöglich zu verkennen, daß er die ausdrückliche und bestimmte Absicht hatte, den Anachronismus zu begehen, der sich eines Tages in dieser Prophezeiung offenbaren werde. Wie aber sich erklären, daß er diese Absicht gehabt habe? Das ist ein Räthsel, dessen Auflösung ich in der Note geben werde, die ich zur Erläuterung des Verses 94 anführen will.

Die Artikel der Prophezeiungen sind oft von zweierlei Art. Die Einen haben die Bestimmung, den Menschen gewisse Ereignisse bekannt zu machen, ehe diese Ereignisse sich begeben; die Andern haben dagegen die Bestimmung, ihnen Belehrungen zu geben, auf welche Weise sie ihr Leben zu ordnen, oder gewisse Dinge dieser Welt anzusehen haben.

Die Versen 3, 4 und 5 des Bruders Hermann enthalten keine Weissagung, aber sie liefern uns Erklärungen, die wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen. Der dritte Vers bezeugt uns nicht bloß, daß der Prophet von einer lebhaften Begeisterung für das klösterliche Leben durchdrungen war; denn da der-



selbe unter der Erleuchtung und Eingebung Gottes schreibt, so überzeugt uns dieser Vers zugleich, daß Gott ein großes Gefallen an den Uebungen hat, um die es sich in demselben handelt, und folgerichtig auch an den Menschen, die sich denselben weihen. Der Vers 5 läßt uns nicht bloß erkennen, daß der Bruder Hermann es als ein Recht betrachtet, daß die Ordensleute des Klosters Lehnin niemals gezwungen wurden, die Früchte eines ruhigen Lebens aufzugeben, sondern er gibt uns auch einen Beleg, daß im Allgemeinen Niemand, ohne sich vor Gott einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen, die Ordensbewohner der Klöster, welche die Regeln ihres Ordens vollkommen erfüllen, belästigen oder beunruhigen, und also gewiß nicht aus dem heiligen Asile verstoßen darf, welches denselben als Wohnung dient.

Der Vers 3 des Bruders Hermann enthält ein von dem erhabenen Throne des Ewigen herabbröhnendes Verdammungsurtheil gegen alle Personen, welche in ihren Reden und Schriften gegen die klösterlichen Gesetze sich erheben und schimpfen, welche der Art wie die sind, welche in den Mauern des Cistercienserordens ihren Ursprung genommen haben. Der Vers 5 enthält ein von dem erhabenen Throne des Ewigen herabbröhnendes Verdammungsurtheil gegen die Regierungen, welche die Klöster, in denen ähnliche Verschriften als Lebensregeln aufgenommen worden sind, aufheben, ohne diese Handlungsweise durch andre Gründe zu rechtfertigen, als daß die

Mitglieder der Ordensverbindungen, welche diese Klöster bewohnen, der menschlichen Gesellschaft unnütz seien, und daher die Lebensweise, der sie sich gewidmet, kein Mittel sein könne, sich Gott angenehm zu machen.

Die Ordensleute, welche den Vorschriften der Cistercienser oder ähnlichen unterworfen sind, sind keine Ackerleute, keine Fabrikanten, keine Geschäftsleute, keine Richter, keine Advokaten, keine Verwaltungsbeamten, keine Päpste, keine Bischöfe, keine Pfarrer, keine Vikarien; sie besorgen keine Kranke außer ihren Klostermauern, sie geben keinen Unterricht, welcher Art er auch sei, und weder an Kinder, noch an Jünglinge und Jungfrauen; aber Gott, der die Seelen seiner menschlichen Geschöpfe bis in ihren tiefsten und geheimsten Falten kennt, weiß durch seine Weisheit, daß es unter seinen menschlichen Geschöpfen welche gibt, denen es Noth thut, daß er sie mit Wohlthaten einer ganz andern Art überhäuft, als diejenigen, welche für das Glück empfänglich sind, das auf dem Wege der verschiedenen, erwähnten Professionen zu erreichen ist. Gott weiß es, daß es menschliche Geschöpfe gibt, denen es, um ihre Heiligung leichter zu wirken, Noth thut, daß sie zur Uebung der Tugend der Frömmigkeit vermittelst der Erbauung angeregt werden, welche die Beispiele dieser Tugend Seitens der Ordensleute geben, von denen wir hier reden. Gott weiß durch seine Weisheit, daß es unter seinen menschlichen Geschöpfen welche giebt, denen es in Betracht dieser oder jener

Eigenheiten in ihrem Wesen, noth thut, daß sie, um ihre Heiligung zu wirken, ihr ganzes Leben hindurch unter dem Joche klösterlicher Institutionen stehen, die den in Rede stehenden ähnlich sind. Endlich gefällt es Gott zu wollen, daß das ihm zustehende Recht, sich von seinen menschlichen Geschöpfen die Huldigung darbringen zu lassen, ihr ganzes Leben hindurch sein Lob zu singen, sein Gesetz zu betrachten, und zu ihm zu beten, stets in seiner ganzen Kraft vor den Augen der Menschheit lebe. Es ist kein Grund vorhanden, der uns verböte, anzunehmen, Gott will, daß es Klöster der hier in Rede stehenden Art gebe.

10. Nun, sieh, es nahet ohne Last die jammervolle  
Stunde

11. In welcher Otto's mächt'ger Stamm, nun uns-  
res Landes Zierde,

12. Den Schicksalsstreichem unterliegt, uns keinen  
Erben lassend.

Das Anhalt'sche Haus erlosch 1320 in der Person des Markgrafen Heinrich III. der im Alter von achtzehn Jahren und zwar unverheirathet starb. Zwei Jahre früher bestanden noch zehn Prinzen dieses Hauses. Sie alle fanden in dem kurzen Zeitraume ihren Tod. Der Bruder Hermann nennt diese Familie Otto's Stamm, weil der Markgraf Otto I. es war, der sein theures Kloster Lehnin gründete. Strenge genommen mußte es heißen Albrecht des Bären Stamm, weil dieser Albrecht sein Stammherr war.

13. Sie führt zum Sturze Dich, doch nicht zu Deines Unglücks Gipfel.

Das Kloster Lehnin verlor da in der Person der Anhalt'schen Prinzen eine feste Stütze und einen mächtigen Beschützer, aber es bestand noch bis zur Regierung der nichtkatholischen Markgrafen fort.

14. Ein fürchterliches Elend wird alsdann die Mark ereilen.

Verschiedene Fürsten, wie die Herzöge von Sachsen, von Mecklenburg und Pommern theilten unter sich die Erbschaft der Anhalt'schen Fürsten; aber Jeder von ihnen, unzufrieden mit seinem Loose, suchte ohne Unterlaß sich auf Kosten der Andern zu bereichern; und die unglückliche Mark, der Schauplatz ihrer blutigen Kämpfe, war die Bäume aller Geißeln, welche von einem fortbauernenden Zustande des Kriegs, der Zwietracht und Gesetzlosigkeit unzertrennlich sind. Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, hatte Deutschland damals keinen Kaiser, der allein einen solchen Zustand der Dinge hätte heilen können. Ludwig von Baiern und Friedrich von Osterreich stritten sich seit sieben Jahren um das Reich. Endlich siegte der erstere in der Schlacht von Mühl-dorf im Jahre 1322 über seinen Nebenbuhler.

15. Zur Löwenhöhle wird das Haus, das Otto's einst bewohnet.

Eine der ersten Sorgen des Kaisers Ludwig von Baiern war die Berufung des Reichstags zu Nürnberg vom Jahre 1323. Er machte auf demselben den Vorschlag, die Mark und alle Länder, die zu

derselben gehörten, seinem Sohne Ludwig zu geben. Der Vorschlag wurde angenommen. Die Mark Brandenburg kam auf diese Weise an einen Fürsten, der als Herzog von Baiern, in seinem Wappen einen gekrönten Löwen, mit zwei Löwen als Schildhalter, und als Pfalzgraf vom Rheine, einen Löwen im schwarzen Felde mit zwei Löwen als Schildhalter, und auf seinem Helme ebenfalls einen gekrönten Löwen führte.

Der Bruder Hermann nennt Brandenburg das Haus der Ottonen, weil ein großer Theil der Prinzen vom anhalt'schen Hause den Namen Otto führten.

16. Und der vom wahren Blut der Herrscher stammt,  
der wird verworfen.

Der gesetzliche Erbe Brandenburgs war Rudolph, Herzog von Sachsen, denn er stammte in grader Linie von Bernard, dem jüngsten Sohne Albrecht des Bären. Er hatte zum Unglücke für ihn Friedrich von Oestreich seine Stimme zur kaiserlichen Würde gegeben. Dieses bestimmte wahrscheinlich Ludwig von Baiern, dessen Rechte auf die Nachfolge des Markgrafen Heinrich III. nicht anzuerkennen und ungültig zu erklären.

17. Da Fremde zu dem Tochterkloster Chorin kommen werden;

18. Ein Höllenhochmuth schnell des Kaisers Klugheit wird erdrücken,

Der Markgraf Ludwig von Baiern übertrug die Verwaltung seines neuen Staates verschiedenen Gou-

verneuren, von denen der eine sich Johann von Cullenbach nannte, und Burggraf von Nürnberg war. Dieser Mann hatte eine besondere Zuneigung für gewisse fremde Augustinermönche; sie statteten ihm häufige Besuche in der Mark ab; und bei diesen Gelegenheiten wurde ihnen das Kloster Chorin zum Absteigequartier angewiesen. Eben dieser Johan von Cullenbach wurde zum Gegenstande des Hasses mehrerer der ersten Edelleute Brandenburgs, welche der Stolz und der Geist der Meuterei anregte, verschiedene Intriguen zu seinem Sturze anzuspinnen; aber der Kaiser unterdrückte diese Machinationen durch seine Gewandtheit und Festigkeit, und der Gouverneur wurde erhalten.

19. Doch wenig mächtig wird der Schutz sein, den die Mark genießet.

Im Uebrigen hatte die Mark sich des Schutzes des Kaisers nicht besonders zu freuen, denn es gelang ihm nicht, die Ruhe in ihrem Schooße wieder ganz herzustellen. Die Fürsten, welche auf den Besitz dieses Staates Ansprüche machten, erkannten die Gültigkeit der Entscheidungen nicht an, die sie in Betreff seines Sohnes gegeben, und er wurde gezwungen, bis zum Jahre 1340 gegen sie zu ringen.

20. Der Königs-Löw' wird seinen Weg nach andrer Seite nehmen.

Der Kaiser verheirathete seinen Sohn, den Markgrafen von Brandenburg, mit Margaretha, Erbin von Tyrol. Da diesem aber der Aufenthalt zu Bran-

denburg nicht gefiel, so verließ er es, um bei seiner Gemahlin in Tyrol zu leben.

21. Die wahren Fürsten und die Herrscher wird das Land nicht schauen.

Damals sah die Mark weder ihre rechtmäßigen Fürsten, welche der Herzog von Sachsen und die andern mit dem Hause Anhalt verwandten Fürsten waren, noch seine augenblicklichen Herrscher, den Kaiser und dessen Sohn im Lande.

22. Verwirren werden Alles die Verwalter, Schaden stiften.

23. Es wird der reiche Adel allerseits die Bürger drücken,

24. Er wird die Geistlichkeit berauben, nichts mehr heilig achten.

Der Kaiser Ludwig von Baiern starb im Jahre 1347, und sein Nachfolger war Karl IV. Markgraf von Mähren. Der Markgraf Ludwig von Brandenburg hatte mehre Neckereien von Seiten dieses Fürsten zu erfahren, und dankte als Souverain von Brandenburg und Tyrol ab, und zog sich nach Baiern zurück. Brandenburg ging an Ludwig II. genannt der Römer, dann an Otto, den Faulen, dessen Bruder, über. Der Letztere heirathete Katharina, die Tochter Kaiser Karls IV. und übertrug die Mark seinem Schwiegervater, der sie zuerst seinem Sohne Wenceslaus gab. Als dieser aber König von Böhmen geworden, erwählte er selbst seinen Nachfolger in Brandenburg. Er starb kurze Zeit nachher, und in Folge der Theilung, die er über



seine Staaten gemacht hatte, kam Brandenburg an seinen Sohn Sigismund.

Während aller dieser Regierungswechsel waren die Herrscher der Mark, einige Besuche, die sie dort machten, abgerechnet, fortdauernd abwesend. Sie schickten Gouverneure hin, welche das Volk mit Abgaben überhäuften, und unter denen dieser Staat ein ewiger Schauplatz von Verwirrung und Verheerung war. Der Adel, der sich durch alle erdenkliche Mittel zum Herrn des Staatsvermögens, der Zölle, der Domainen und ganzer Städte gemacht hatte, scharten Räuberhorden um sich, an deren Spitze sie die Provinzen durcheilten, und die Einwohner brandschakten, die Städte plünderten, die Ordensgeistlichen aus ihren Klöstern vertrieben, und alle Arten von Quälereien gegen diejenigen begingen, die nicht in der Lage waren, Widerstand zu leisten.

25. Sie werden also thun, wie einst zu Christi Zeit geschehen.

26. Verkauft gleich einer Sache werden viele Menschen werden.

In Betreff des Vergleichs, der in den Versen 25 und 26 gemacht ist, muß man vielleicht einerseits auf die Handlungsweise gewisser Fürsten der Zeit, auf welche sich diese beiden Verse beziehen, und welche ihre Souverainität verkauften, und anderseits auf gewisse Vorfälle zurücksehen, welche sich zu Christi Zeiten ereigneten, da es während der Zeit, welche unser Heiland Jesus Christus als Gottmensch auf Erden verlebte, sich oftmals zutrug, daß Sterbliche



andere Sterbliche, ihren Nächsten, an Käufer verkauften, welche die Absicht hatten, diese zu ihren Sklaven zu machen; vielleicht muß man auch in diesem Vergleiche eine Anspielung auf eine gewisse Parabel im Evangelium sehen, in welcher erzählt wird, daß gewisse Gläubiger, deren Schuldner sich in der Unmöglichkeit befanden, sie zu befriedigen, sich zu der Unmenschlichkeit hinreißen ließen, diesen ihre Frauen und ihre Kinder zu verkaufen. Dem sei indeß wie ihm wolle, die Geschichte der Zeit, von welcher der Bruder Hermann hier redet, liefert viele Beispiele von Völkern, die von den Fürsten, denen sie unterworfen waren, verkauft oder verpfändet wurden. Was Brandenburg betrifft, so wurde diejenige von seinen Provinzen, welche man die Kurmark nennt, im Jahre 1338 an Jobokus von Mähren verpfändet, dann durch Sigismund wieder eingelöset, darauf dem Burggrafen von Nürnberg im Jahre 1411 für 100000 Dukaten verpfändet, und demselben Fürsten im Jahre 1415 für 400000 Goldgulden verkauft. Die Neumark wurde im Jahre 1403 den Rittern des deutschen Ordens verkauft, und sie blieb bis zum Jahre 1455 in deren Besitz, wo sie durch Friedrich II. wieder zurückgekauft wurde.

27. Auf daß nicht fehle Dir, o! meine Mark, der  
Dich regiere,

28. Erhebst von niederm Range Dich, berühmt nun  
durch zwei Burgen,

Der Mann, an den der letztere dieser beiden Verse  
gerichtet sind, ist derselbe Burggraf von Nürnberg,

Friedrich, Graf von Hohenzollern, von dem in den Bemerkungen zu den Versen 25 und 26 die Rede war, und der, wie wir gesehen, durch den Verkauf, den Sigismund mit ihm abschloß, Markgraf von Brandenburg wurde. Die Würde eines Burggrafen war weit geringer, als die eines Markgrafen. Als dieser Fürst Souverain von Brandenburg wurde, sah er sich ausgezeichnet durch zwei Burgen, in dem Sinne genommen, wie sich das Wort Burg zweimal in dieser Schrift findet.

Um das Herrscheransehn in Brandenburg wirksam zu Ansehen zu bringen, um die fürchterliche Unordnung zu unterdrücken, die dort herrschte, um die Gesetzlosigkeit mit Erfolg zu hemmen, welche dort das Ruder führte, war dem Sterblichen, der solches unternehmen wollte, die große Gewandtheit im Kriegsführen und zugleich die Kraft, Festigkeit und Weisheit nöthig, welche Friedrich besaß, aber welche sich bei keinem unter den übrigen Männern hohen Ranges seiner Zeit fand. Wären die Ruder dieses Staates nicht in seine Hände gekommen, so würde dieses unglückliche Land auch ferner in der beklagenswerthen Lage gewesen sein, Niemanden in seinen Grenzen zu haben, von dem man in Wahrheit habe sagen können, daß es ihm gelungen wäre, dasselbe zu regieren.

29. Entzündest einen Brand, und beutst in in deinem  
Namen Frieden.

Als Friedrich noch Pfandinhaber von Brandenburg war, wurde er von dem Kaiser Sigismund

zum Gouverneur und Verwalter dieses Staats ernannt. Alsobald der Adel des Landes Kenntniß davon erhielt, verband sich der größte Theil desselben zu dem Zwecke, ihm jeden Gehorsam zu verweigern und sogar Alles aufzubieten, um ihn aus dem Lande zu vertreiben. Sie verbanden sich zu dem Ende mit den Herzögen von Pommern, griffen ihn an der Spitze eines zahlreichen Heeres unerwartet an, und trugen einen Vortheil über ihn davon. Aufgeblasen von diesem Erfolge, erklärten sie in ihrem Uebermuth, daß wenn es das ganze Jahr hindurch Burggrafen in der Mark regnen würde, sie sich doch nicht in derselben halten könnten. Friedrich ließ aus Franken zahlreiche Truppencorps heranrücken, schloß mit dem Herzog Rudolph von Sachsen, und dem Erzbischof Walter von Magdeburg ein Schutz- und Trutz-Bündniß, verschaffte sich auch noch den Beistand anderer Fürsten, und bestimmte den Kaiser Sigismund, die Rebellen mit dem Reichsbanne zu belegen. Sie ergriffen am Ende das Mittel, sich in ihren Schlössern einzusperrn, wo sie sich hinter den Ringmauern sicher glaubten, von denen einige eine Dicke von vierzehn Fuß hatten. Aber diese Hoffnung wurde gewaltig getäuscht. Kurz vorher hatte der Mönch Schwarz das Schießpulver erfunden, und man hatte schon angefangen, Schießgewehre und Kanonen zu verfertigen. Dieses letztere Kriegsinstrument kam Friedrich zur rechten Zeit zu Hülfe, und er ermangelte auch nicht, es zu benutzen. Inzwischen bestand die ganze Artillerie, die in seinem Besitze

war, in einem einzigen Zwanzigpfünder, der sehr schwer fortzuschaffen war, und dem man aus diesem Grunde den Beinamen „die faule Margaretha“ beigelegt hatte. Mit Hülfe dieser Maschine zerstörte Friedrich trotz deren Mangelhaftigkeit den größten Theil der Befestigungswerke seiner Feinde, wurde Herr aller andern, die er nicht vernichtete, und machte so der Rebellion ein Ende. Diese Kanone ist offenbar der Brand, den nach dem Texte des Verses 29, der in Rede stehende Fürst entzünden sollte.

30. Und da die Wölfe du erwürgst, den Schaafen  
scheerst die Wolle.

Friedrich stand bei dem Kaiser Sigismund in großem Ansehen. Dieser Fürst übertrug ihm den Oberbefehl der Reichsarmee gegen die Hussiten, die seit einiger Zeit die Fahne des Aufruhrs erhoben hatten, und die, ganz nach der Weissagung im Verse 34, fürchterliche Minderungen und unerhörte Grausamkeiten in den Städten begingen, deren sie Herr wurden, und überall das Ansehen der gesetzlichen Herrscher vernichteten. Friedrich lieferte diesen Sektirern einen der folgenreichsten Kriege zuerst auf kaiserlichem und dann auf seinem eignen Boden; er entwickelte dabei viel Energie, Tapferkeit und Geschicklichkeit. Aber zugleich richtete er seine Unterthanen durch die ungeheuren Abgaben zu Grunde, die er von denselben erhob. Darum kann man wohl bildlich von ihm sagen, daß er, während er die Wölfe erwürgt, die Schaafse geschoren und der Wolle beraubt habe.

31. Ich sag in Wahrheit Dir: Dein Stamm, be-  
stimmt noch lang' zu blühen,  
32. Wird auf den väterlichen Fluren g'ringe Herr-  
schaft üben,  
33. Bis alle die vernichtet worden, welche, sonst ge-  
ehret,  
34. Zerstört die Städte haben, und die Herrscher  
nicht regieren lassen.

Die Hussiten, welche gegen Friedrich aufgebracht waren, weil er den Oberbefehl der Reichsarmee hatte, spielten den Krieg nach Brandenburg, drangen dort weit vor, und verübten daselbst entsetzliche Verwüstung; aber endlich wurden sie vollständig bei Tangermünde geschlagen, und ließen sich durch dieses Mißgeschick zu einem Friedensvertrage bestimmen, der diesem Staate die Ruhe wiedergab, und der Herrschaft Friedrichs Gelegenheit darbot, sich zu befestigen.

Die Worte im Vers 32 väterlichen Fluren zeigen an, daß der Prophet selbst in Brandenburg geboren worden. Sie dürfen nicht auf Friedrich bezogen werden.

Die Hussiten werden im Vers 33 als geehrte Leute betitelt, weil bei ihnen die Laien die Communion unter beiden Gestalten empfangen, was damals in der übrigen ganzen Christenheit nur allein den Priestern vorbehalten war.

Das Geschlecht Friedrichs herrscht seit 400 Jahren in Brandenburg, es hat also gewieß, wie dieß in der Prophezeiung im Vers 31 gesagt ist, lange geblüht.

Man begreift, daß darin, daß Friedrich selbst die

Hussiten geschlagen, kein Widerspruch mit den Worten der Prophezeiung, die da sagt: Dein Stamm gefunden werden kann. Man könnte diese Ausdrucksweise, Dein Stamm für die Person selbst zu setzen, etwas kühn finden; ein Widerspruch liegt aber keineswegs darin.

35. Der Sohn, der seinem Vater folgt, um seine  
Vorrecht' bringt den Bruder.

36. Und nicht vermag, gerecht den ungerechten Akt  
zu machen.

Friedrich II. starb im Jahre 1440 nachdem er ein Testament gemacht, in welchem er zu seinem Nachfolger in der Kurwürde den Prinzen Friedrich, seinen zweiten Sohn, mit Umgehung Johan's, der der ältere war, ernannt hatte. Diese Bestimmung war den Bestimmungen der goldnen Bulle grade entgegen, welche die Ordnung der Erstgeburt als unabänderliche Regel bei der Nachfolge in den Kurländern festgestellt hatte, ohne daß sie erlaubte, in irgend einem Falle hiervon abzuweichen. Inzwischen enthielt sich der Prinz Johan, sei es in Folge seines friedlichen Charakters, oder aus Ehrerbietung gegen den letzten Willen seines Vaters, jeder Reklamation, und Friedrich II. zog die Erbschaft, die ihm angewiesen war, in Frieden ein; aber vor den Augen der Welt konnte er den Akt nicht rechtfertigen, durch den er mit derselben belehnt worden war. Die Geschichtschreiber haben sich alle erdenkliche Mühe gegeben, um einen Grund für die Ausschließung des Prinzen Johan auszubeuten, aber es ist keiner gefunden wor-

den. Die Erhebung Friedrichs II. zur Kurwürde steht in der Geschichte als ein offener und unerklärlicher Eingriff in die Grundgesetze des deutschen Reiches und der Gerechtigkeit eingeschrieben.

37. Erschöpft durch Führung mehrer Kriege, wie durch  
des Schicksals Stürme

38. Der Bruder, ihm verbunden, bald bei seinem  
Tod' ihm folget.

Friedrich II. hatte mehre Kriege zu führen, unter andern einen gegen den Herzog von Pommern, in dem ihm ein Unfall zustieß, der wohl geeignet war, seine physischen und moralischen Kräfte zu erschüttern. Er belagerte die Stadt Ufermünde, und ließ sich eines Tages in seinem Zelte nieder, um zu Mittag zu speisen, als eine Kanonenkugel, wie man glaubt von einem Augustinermönche, einem sehr gewandten Schützen, der auf dem Platze war, abgeschossen, die Tafel zerschmetterte, auf welcher sein Gedeck stand; es war Niemand verletzt worden, aber der Kurfürst ward davon so betäubt, daß er krank wurde.

Friedrich II. war ein sehr guter Fürst, er wünschte aufrichtig das Glück seiner Unterthanen, und er arbeitete mit Eifer an demselbem. Dennoch hatte er den Schmerz, Klagen und Unzufriedenheiten unter denselben zum Vorschein kommen zu sehen, welche in wahren Aufruhr endigten, namentlich in Berlin und Collin im Jahre 1442. Zu diesem Verdruße gesellte sich der, seine beiden Brüder, Johan und Friedrich, zu verlieren, deren Staaten, da sie keine Kinder hinterließen, ihm zur Last fielen. Der Art wa-



ren die militärischen Anstrengungen und die Schicksalsstürme, in Folge deren er den Entschluß faßte, die Bürde der Regierung mit dem Prinzen Albrecht seinem einzigen Bruder, der ihm blieb, zu theilen, und sie sogar ganz in dessen Hände zu legen. Er that den Schritt feierlichst im Jahre 1470 in Gegenwart der Versammlung der Landstände, nachdem er sich die Zustimmung des Kaisers eingeholt, und starb im folgenden Jahre.

39. Und er ist wirklich stark, doch gleich ein Mann von eitlen Sinne.

Albrecht, der Bruder und Nachfolger Friedrich's II. wurde als der Held seines Jahrhunderts betrachtet; seine Tapferkeit gab ihm den Beinamen Achilles, und seine Beredsamkeit den des Ulysses. Aneas Sylvius, der später Papst wurde unter dem Namen Pius II. sagt von ihm, daß er mehr Schlachten geliefert, als andre gelesen hätten. In siebenzehn Tournieren blieb er Sieger. Aber Albrecht hatte den Fehler, ein sehr eitler Mann zu sein. Der Beweis liegt in seiner leidenschaftlichen Vorliebe für Tourniere, und dann in dem Aufwand, der an seinem Hofe herrschte, und welcher als der prunkvollste und glänzendste in Deutschland bezeichnet worden ist, und endlich in den Zügen seiner Handlungsweise, auf die sich die Worte folgender Verse beziehen:

40. Er schaut zum Berge auf, und kann kaum eine Brück' ersteigen.

41. Wie er die Schwerter schärft! Weh' euch, die Lehnin bewohnet!



42. Wie wird der Brüder schonen, der die Väter  
will vernichten.

Der Papst Paul II. der sich von den Türken mit einem Kriege bedroht glaubte, hatte den deutschen Clerus um eine milde Unterstützung gebeten, und der Bischof von Würzburg beeilte sich eine Steuer von dem Lande Anspach zu erheben, welches dem Kurfürst von Brandenburg gehörte. Albrecht widersezte sich dem; der Bischof beklagte sich beim Papste, der ein Breve an den Kurfürst richtete, um ihm sein Mißfallen zu bezeugen, und ihn zu ermuthigen, seine Handlungsweise zu ändern, und da diese Ermahnung keineswegs den gehofften Erfolg hervorbrachte, so erließ er ein Exkommunikations-Urtheil gegen denselben. Albrecht, außer sich vor Zorn, schrieb dem Papst einen Brief, der in den anmaßendsten Ausdrücken abgefaßt war, und in dem er ihm den Entschluß mittheilte, die Alpen zu übersteigen und sich mit einer Armee über Italien zu ergießen. Es blieb aber bei der Drohung, weil ihn seine Zerwürfnisse mit den Fürsten Deutschlands genug zu schaffen machten, und er nicht daran denken konnte, sich von seinem Lande zu entfernen. Zugleich vergaß er hierüber, oder verschmähte es auch, dafür zu sorgen, daß die gegen ihn ausgesprochene Exkommunikation aufgehoben werde. In dieser Zeit fügte es nun auch eines Tages der Zufall, daß er sich an einem Sonntage in der Nachbarschaft des Klosters Lehnin befand, und dort die Messe hören wollte. Aber siehe, die Ordensleute, welche ihn nicht aufnehmen wollten, weil er exkom-

municirt war, hatten die Brücke aufgezo- gen, welche über die Havel führte, und über die er mußte, um zu dem Kloster zu gelangen. Albrecht gerieth hier- über in großen Zorn, ließ seine Truppen heranrücken, und ordnete Alles an, um sich des Klosters zu be- mächtigen. Da diese Ordensleute die Kriegsanstal- ten sahen, verzichteten sie auf einen langen Wider- stand. Albrecht überschritt daher die Brücke, aber es geschah dennoch nicht ohne einige Mühe, und ohne genöthigt gewesen zu sein, wenigstens das Gepränge militärischer Macht zu entwickeln.

Das Wort „Brüder“ im Vers 42 bezeichnet die Ordensleute zu Lehnin, und das Wort „Väter“ be- zieht sich auf den Bischof von Würzburg und den Papst. Auf welche Mäßigung konnten die armen Brüder von Seiten eines Prinzen hoffen, der den Untergang eines Bischofs und des Oberhauptes der Kirche geschworen hatte? Im Uebrigen erinnerte das Abentheuer bei der Brücke zu Lehnin Albrecht daran, daß es ersprießlich für ihn sei, seine Absolution beim Papste nachzusuchen; er that es, und sie wurde ihm bewilligt.

43. Der diesem folgt, durch Kunst weis er den Kriegs- gott zu entwaffnen.

Albrecht starb im Jahre 1486, und ihm folgte sein Sohn Johann mit dem Beinamen der Große wegen seiner hohen Gestalt, und dem Beinamen Ci- cero wegen seiner Beredsamkeit, deren Nützlichkeit sich auf eine sehr bemerkenswerthe Weise zur Zeit offenbarte, wo er noch Kurprinz war. Drei Fürsten

stritten sich um Schlesien, nämlich Mathias, König von Ungarn, Ladislaus, König von Böhmen, und Casimir, König von Polen, die alle drei in heftigem Haffe gegeneinander entbrannten. Ihre verschiedenen Armeen waren in diese Provinz eingedrungen und begannen einen Krieg, der lang und blutig werden zu sollen schien. Da der Brandenburger der Grenz-  
 nachbar Schlesiens war, hatte er allen Grund zu fürchten, daß er gezwungen werde, Theil an dem Streite zu nehmen. Der Fürst Johann im Einverständnis mit dem Herzog Ernst von Sachsen, faßten den Entschluß, diesem Unglücke durch Vereinigung der Partheien zu einem Vergleiche zuvor zu kommen. Man vermochte die drei Herrscher zu dem Ende zu einer Zusammenkunft im Dorfe Großmochber; aber die Art und Weise, wie sie sich dort begegneten, bewies hinreichend, wie wenig sie noch zu einer Versöhnung gestimmt waren, denn sie wollten sich nicht einmal die einfachsten Höflichkeitsbezeugungen erweisen. Casimir hatte sich unter dem Vorwande der Kälte in eine so große Masse Pelzwerk eingehüllt, daß es ihm rein unmöglich war, sich zu neigen, um zu grüßen. Mathias erschien bloßen Hauptes, dasselbe bloß mit einem Blätterkranz umwunden, damit er keinen Hut abzunehmen brauche. Johann hielt eine Rede vor denselben, die mehre Stunden dauerte, und machte durch die überredende Kraft seiner Sprache einen solchen Eindruck auf ihre erbitterten Herzen, daß ein gütlicher Vergleich ihren Streit beendigte. Auf diese Weise wurde der Gott des Krie-

ges durch die Kunst der Rhetorik, oder mit andern Worten durch die Kunst der Wohlredendheit entwaffnet.

44. Die Perspektive ihres Glücks er seinen Söhnen zeigt, —

45. Und in Verfolgung dieser ihnen großes Glück erblühet.

Der Kurfürst Johann hatte während der ganzen Zeit seiner Regierung die von 1486 — 1499 dauerte, keinen einzigen Krieg zu bestehen; er wich allen durch eine gütliche Beilegung aus, welche durch seine Gewandheit und seine Beredsamkeit fast immer eine seinen Interessen günstige Wendung nahmen. Ein so weises und wohl berechnetes Benehmen zeigte seinen Söhnen die Perspektive einer glücklichen Zukunft, und seine Staaten vergrößerten sich zugleich bedeutend; verschiedene Theile Brandenburgs, von Pommern und der Lausitz, die seine Ahnen nicht in Besitz gehabt habt hatten, wurden durch ihn mit seinem Reiche vereinigt.

46. Von gleicher Schicksals Huld umschlungen werden seine Söhne.

Johann hinterließ zwei Söhne, Joachim und Albrecht; der erstere folgte seinem Vater in der Kurwürde Brandenburgs; der zweite widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Kanonikus zu Mainz, dann Erzbischof von Magdeburg, Bischof von Halberstadt und endlich Erzbischof Kurfürst von Mainz, und Kardinal. Auf diese Weise wurden diese beiden Fürsten von einer gleichen Schicksals Huld begünstigt.

47. Doch eine traur'ge Pest ein Weib ins Land  
dann bringet,  
48. Ein Weib, das angesteckt vom Gifte einer neuen  
Schlange;  
49. Und dieses Gift fort dauern wird es bis zum  
eifften Grade.

Der Bruder Hermann weissagt in dieser Stelle, daß sich die Gemahlin des Kurfürsten Joachim I. die Elisabeth von Dännemark, durch die Rathschläge Ermahnungen und Predigten Luthers hinreißen ließ, die neue, durch ihn hervorgerufene Religion anzunehmen; und daß sie einen Theil der Einwohner Brandenburgs für die Reformsucht in Sachen der Religion, d. h. den lebhaften Wunsch bestimmen würde, Veränderungen in den Glaubenssachen und den religiösen Gebräuchen vorgenommen zu sehen; daß ferner ihre Kinder die durch Luther gegründete Religion nach ihrem Beispiel annehmen würden, und daß endlich ihre Nachkommenschaft bis zum eifften Grade eben diese Religion bekennen werde. Diese Weissagungen sind bewahrheitet worden. Es ist wahr, der vierte Descendent der oben gedachten Kurfürstin Elisabeth, der Kurfürst Johann Siegesmund hat die lutherische Religion, gegen die kalvinische getauscht, und die fünf Generationen, die ihm gefolgt sind, bekannten ebenfalls diese kalvinische Religion, aber dieser Schein von Ungenauigkeit giebt uns noch nicht das Recht, die Weissagung des Bruders Hermann in dieser Stelle der Lüge oder des Irthums zu beschuldigen; denn die kalvinische Religion ist strenge

genommen nichts anderes, als die nach den Ansichten Kalvins gemodelte lutherische Religion, und sie beide haben das mit einander gemein, daß sie beide aus der katholischen Religion hervorgegangen, und beide der Gegenstand einer allgemeinen Verachtung Seitens aller Bewohner der Erde sind, welche diese katholische Religion bekennen.

Im Vers 49 heißt es bis zum eilften Grade, und diese Worte können offenbar den Sinn haben, nur bis zum eilften Grade, oder jedenfalls bis zum eilften Grade, d. h. mit andern Worten, höchstens oder wenigstens bis zum eilften Grade. Friedrich Wilhelm III. bildete den eilften Grad, und wir sind also dieserhalb genöthigt, die Bedeutung wenigstens bis zum eilften Grade anzunehmen, was aber auch gar keine Schwierigkeit hat, da, wie gesagt, die Worte im Vers 49 dieses und jenes bedeuten können. Wir müßten also für möglich erachten, daß Preußen noch einen oder mehre protestantische Könige, selbst nach dem jetzt regierenden König Friedrich Wilhelm IV. haben würde, wenn wir nicht aus einer andern Stelle eben dieser Weissagung wüßten, daß dieses nicht der Fall sei, sondern daß dieser Fürst der letzte protestantische Herrscher aus dem Geschlechte der Hohenzollern sein wird, wie wir unterm Vers 93 sehen werden.

Stoßen wir uns nicht an diesem Vers 49. Der Doppelsinn, der in demselben liegt, hebt seine Glaubwürdigkeit und seinen Werth nicht auf. Wir könn-

ten hier eine Menge Beispiele zum Belege dieser Behauptung aus längst anerkannten Prophezeiungen anführen. Aber wir wollen uns auf Eines beschränken. Als unser Herr Jesus Christus einst im Angesichte des Tempels saß, sprach er: Zerstöret diesen Tempel, und in dreien Tagen will ich ihn wieder auferbauen. Die ihn also reden hörten, glaubten ohne Zweifel, er meine das zum Dienste seines Vaters geweihte, vor ihm stehende Gebäude, und wer will es ihnen verargen. Aber nichts destoweniger meinte er sich selbst; die Zukunft lehrte uns das rechte Verständniß seiner Worte. So ist es auch hier. Mit dem Tode Friedrich Wilhelm III. wurden wir belehrt, daß wir die weiteste Bedeutung nehmen müssen, und das Uebrige wird uns die Zukunft lehren.

Wir wollen indeß nicht verfehlen, hier darauf aufmerksam zu machen, daß zwei Brüder und eine Schwester des Königs Friedrich Wilhelm III., oder mit andern Worten, zwei Söhne und eine Tochter des zehnten Grad's der Abstammung von Elisabeth von Dännemark, nämlich der Prinz Heinrich von Preußen, der Herzog von Ingelheim, und die Herzogin von Anhalt Köthen die katholische Religion angenommen haben. Ist nun aber durch diesen Religionswechsel der Vers 49, auch wenn man ihn in dem andern Sinne nehmen wollte, nicht vollkommen in Erfüllung gegangen? Ist durch denselben nicht das Fortbestehen der lutherischen oder protestantischen Religion unter der Nachkommenschaft der gedachten



Kurfürstin Elisabeth unterbrochen worden? Ich frage: warum sind nicht zwei Söhne und eine Tochter des neunten Abkömmlings der Elisabeth von der protestantischen zur katholischen Religion übergegangen? und antworte ohne Rückhalt und ohne Furcht bei einem weisen Geiste anzustoßen, weil der Bruder Hermann eine Prophezeiung gegeben hatte, die sich nicht mit der Möglichkeit, daß dieses geschehe, vereinigen ließ, weil der Bruder Hermann von Gott erleuchtet war, und weil stets, wo ein von Gott erleuchteter Prophet eine Prophezeiung gegeben hat, diese erfüllt werden muß, ausgenommen in dem Falle, wo einzelne auf die Zukunft bezügliche Erklärungen eines Propheten, keine einfache und reine Weissagungen, sondern solche Prophezeiungen sind, welche die Bestimmung haben, als Mittel zu dienen, die in Rede stehenden Benachrichtigungen, irgend einer, oder irgend einiger der menschlichen Geschöpfe mitzutheilen.

Uebrigens dürfen wir die Verse 48 und 49 dieser Prophezeiung auch als eine von dem erhabenen Throne des Ewigen wunderbar zu uns gekommene Bestätigung des katholischen Glaubenssatzes betrachten, daß außer der katholischen Kirche kein Heil ist. In Betreff dieses Dogma's bemerke ich hier nur, daß dasselbe nicht dahin ausgedehnt werden kann, als seien alle Sterbliche, welche im Augenblicke ihres Todes sich zu einer andern Religion als der katholischen bekennen, zur ewigen Verdammniß bestimmt. Es ist uns Katholiken gestattet, zu glauben, daß die-

jenigen von uns, die das Glück haben werden, in den Himmel einzugehen, sich dort in Gesellschaft von solchen finden mögen, die in ihren Augen nicht katholische, in den Augen Gottes aber katholische Christen waren. Ja, wir wissen es, daß es unter den übrigen christlichen Confessionen, welche nach ihrer Trennung von der katholischen Kirche, die Taufe behalten haben, viele Millionen Katholiken giebt. Alle Kinder dieser Confessionen, welche gehörig getauft worden, sind Kinder der katholischen Kirche, und gehören so lange zu derselben, als sie nicht durch eine strafbare Zustimmung zu den verdamnten Irrthümern sich von derselben losreißen. Die aber, welche nicht katholisch sind, mögen bedenken, daß wenn es für das ewige Heil der Menschen ganz gleichgültig wäre, ob sie katholisch oder nichtkatholisch seien, wenn es kein furchtbares Unglück wäre, getrennt von der katholischen Kirche in dieser Welt zu leben, Gott gewiß nicht ein so glänzendes Wunder wie die Eingebung der in Rede stehenden Prophezeiung gewirkt haben würde, und zwar zu dem alleinigen Zwecke, um diejenigen, welche nicht zu der gesagten Kirche gehören, zu ermahnen, daß sie ungesäumt Schritte thuen mögen, um sich wieder ganz mit ihr zu vereinigen.

50. Sieh da, nun kommt, der übermächtig, o! Leh-  
nin Dich gehasset.

Dieser Text bezeichnet Joachim II., der seinem Vater Joachim I. in der Würde als Kurfürst von Brandenburg folgte. Kurze Zeit nach seiner Thron-

besteigung ließ er die Leichname seines Vaters und Großvaters, welche in der Kirche des Klosters Lehnin beigesezt worden, ausgraben, und in eine andre Kirche bringen, die er zu Köln an der Spree hatte erbauen lassen. Diese von ihm genommenen Maßregeln konnten nur als einen Beweis dafür angesehen werden, daß er irgend einen Widerwillen gegen das in Rede stehende Kloster in seiner Seele trage. Später hob er das Kloster wirklich auf, zog dessen Güter ein, und ließ die Ordensbrüder, die dasselbe bewohnten, aus dessen Mauern wegtreiben. Er trieb da die Härte und Strenge gegen diese Ordensbrüder bis zum Neufsersten, und bewies so, daß ihn ein übermäßiger Haß gegen dieselben beseelte.

51. Dem Messer gleich er theilt, ist gottlos, Lüstling, Ehebrecher.

Der Kurfürst Joachim I. hatte, als er auf seinem Todesbette lag, seine beiden Söhne Joachim und Johann zu sich kommen, und mit lauter Stimme und schriftlich den Eid schwören lassen, daß sie die katholische Religion unverbrüchlich aufrecht erhalten, und niemals dulden würden, daß die geringste Neuerung in derselben gemacht werde. Er blieb dabei nicht stehen. Nicht zufrieden nämlich, sie für ihre eigne Person also gebunden zu haben, verpflichtete er sie auch, ihm feierlich im Namen aller ihrer Erben, aller ihrer Abkömmlinge und aller ihrer Unterthanen zu versprechen, daß diese alles das beobachten würden, wozu sie durch ihre Eide verbunden seien.

Nach dem im Jahre 1536 erfolgten Tode Joa-

chim's I. theilten sich dessen beiden Söhne Joachim und Johann in seine Staaten. Der Jüngere zögerte nicht lange, auf Betreiben seiner Mutter Elisabeth, das Lutherthum in den Provinzen einzuführen, die ihm zugefallen. Der Kurfürst Joachim II., sein älterer Bruder, schritt nicht so eilfertig zu diesem Extrem, und als er die Princessin Hedwig, die Tochter Sigismunds, des Königs von Polen, zur zweiten Ehe nahm, versprach er diesem Fürsten, welcher der katholischen Religion sehr zugethan war, sogar feierlichst, niemals zu dulden, daß diese Religion die geringste Beeinträchtigung in seinen Staaten erfahre. Vier Jahre später faßte er dennoch den Entschluß, die luthersche Religion anzunehmen. Am 1. November 1539 legte er öffentlich in der Kirche zu Spandau das Glaubensbekenntniß Luthers ab, und seinem Beispiele folgten eine Menge seiner angesehensten Unterthanen.

Indem Joachim II. lutherisch wurde, und sich durch zwei feierliche Eide nicht abschrecken ließ, trennte er selbst sich von der katholischen Kirche, und zwar so entschieden, wie ein Messer die verschiedenen Theile eines Ganzen von einander trennt; und indem er durch sein Beispiel verschiedene Individuen von Gewicht unter den Einwohnern seines Staates bestimmte, die lutherische Religion anzunehmen, bewirkte er in Betracht dieser Individuen eine gleiche Trennung, wie für seine eigne Person. Das ist nicht Alles. In Folge dieser Abschwörung der katholischen Religion, welche am 1. November 1559 statt fand,

thaten Tausende andre Einwohner Brandenburgs aller Klassen dasselbe, und da gleichfalls eine große Anzahl Personen aller Klassen der Gesellschaft der gedachten katholischen Religion treu blieben, so konnte es nicht ausbleiben, daß die Verschiedenheit des ursprünglichen und des neugestalteten Gottesdienstes die traurigsten und betrübendsten Mißverhältnisse in den Familien und besonders in der bürgerlichen Gesellschaft hervorriefen. Da nun der Religionswechsel Joachim's der erste Grund dieser Mißverhältnisse war, so hatte man Ursache zu sagen, eben dieser Joachim habe sie erzeugt, und in dieser Beziehung konnte man ihn denn ganz passend mit einem Messer vergleichen, welches bei schmerzlicher Amputationen gebraucht wird.

Die Annahme der lutherischen Religion nach dem, was sich, wie wir oben gesehen haben, am Todesbette Joachim's I. zugetragen, war von Seiten Joachim's II., seines Sohnes, ein wahrer Eidbruch. Nun weiß aber Jedermann, daß Eidbrüche zur Klasse der gottlosen Handlungen gehören.

Wir wollen hier zugeben, daß, wenn man, nachdem man den Eid geschworen, irgend einer Religion treu zu bleiben, sich später inniglich überzeugt fühlt, daß es Gottes Wille ist, daß man diese Religion aufgebe, diesen Religionswechsel wirklich vornimmt, einen Eidbruch begeht, der keine gottlose Handlung ist; aber wir müssen auch zugeben, daß Niemand von uns auf eine zureichende Weise darzuthuen vermag, daß der Kurfürst Joachim II., als er die lu-

therische Religion annahm, sich inniglich überzeugt hielt, daß es Gottes Wille sei, daß er die katholische Religion verlasse. Niemand hat zu jener Zeit in der Tiefe seines Herzens gelesen, und nichts in der Welt konnte damals, oder kann heute eine vollgültige Bürgschaft für die Aufrichtigkeit der Versicherungen liefern, welche er, zu welcher Zeit seines Lebens es immer gewesen, von dem Dasein einer solchen Ueberzeugung von der hier die Rede ist, in dem Innersten seiner Seele geben mochte. Da wir ferner zugeben müssen, daß Gott stets und zu allen Zeiten die Macht inwohnte, die Herzen und Nieren der Menschen ohne Ausnahme, zu ergründen, so müssen wir, von dem Gesichtspunkte der göttlichen Eingebung der Prophezeiung ausgehend, als gewiß annehmen, daß Gott im Jahre 1270 vorhersah, daß dieser brandenburgische Kurfürst, in dem Augenblicke, wo er die katholische Religion abschwur, nichts von einer Ueberzeugung, wie wir oben als nothwendig erkannt, in seiner Seele empfunden habe.

Was die Worte Lüstling, Ehebrecher in demselben Vers betrifft, so steht es fest, daß Joachim II. als er verheirathet war, mit verschiedenen Frauen und Fräuleins, die er an seinem Hofe unterhielt, im Confubinate lebte. Die berühmteste unter ihnen, Anna Sidon, die Tochter eines Kanonengießers, gebar ihm mehre Bastarde und erregte durch ihren Prunk, ihre Unverschämtheit und den Einfluß, den sie auf die Staatsgeschäfte auszuüben wußte, die Unzufriedenheit des Volkes. Wer aber einmal gestoh-

len hat, kann ein Dieb genannt werden, und eben so kann der, welcher einmal eine Handlung der Gottlosigkeit oder einen Ehebruch begangen, gottlos und Ehebrecher und Wollüstling genannt werden.

52. Verheert die Kirche, läßt versteigern die geweihten Sachen.

Joachim II. hob den größten Theil der frommen Stiftungen in Brandenburg auf, und ließ die Güter derselben zur Versteigerung bringen. Unter diesen stand das Kloster Lehnin an der Spitze, wie wir eben gesehen, und solche wahrhaft räuberische Maaßregeln gaben ihm hinreichende Mittel zu seinen Verschwendungen, wiewohl sie nicht verhinderten, daß er zwei Millionen sechshundert Tausend Thaler Schulden, eine für jene Zeit ungeheure Summe, hinterließ.

53. Geh' hin, mein Volk, nicht Einer bleibet Dir,  
daß Dich er schütze,

54. Bis daß die Stunde kommt, wo Du wirst her-  
gestellt einst wieder.

Mein Volk sind die Ordensbrüder des Cistercienser Ordens; dieselben fanden seit der Aufhebung des Klosters Lehnin durch Joachim II. keinen Beschützer mehr in Brandenburg. Die Wiederherstellung, von der hier die Rede, wo sie wieder einen oder mehrere Beschützer haben werden, ist ganz natürlich in der Wiederherstellung des Klosters Lehnin enthalten, von der im Vers 98 dieser Prophezeiung die Rede ist. Die poetische Darstellung des Verses



53 wird Jedem einleuchten, und Niemanden zum Anstoß werden.

55. Der Sohn bestätigt, was im Wahnsinn eingeführt der Vater;

56. Durchaus verrückt, wird von dem Volke er für fromm gehalten;

Johann Georg, der Sohn und Nachfolger Joachim II. bestätigte alle Verfügungen seines Vaters, die den Zweck hatten, in Brandenburg die katholische Religion zu vernichten, und den lutherischen Glauben daselbst einzuführen; er ließ ein Lehrbuch nach den Grundsätzen Luthers abfassen, nach dem seine Unterthanen laut seinem Befehle sich unabänderlich zu richten hatten.

Weder bei diesem Fürsten, noch bei seinem Vater haben sich Spuren einer förmlichen Unordnung in den physischen Organen entdecken lassen, welche man gewöhnlich mit dem Namen Wahnsinn, Thorheit, Delirium belegt. Die Verse 55 und 56 sind mehr bildlich zu nehmen, und der Prophet hat gewiß allen Grund, den Geist des Schwindels und des Irrthums, der da nöthig war, um diese beiden Prinzen zu vermögen, die katholische Religion zu verlassen, die lutherische anzunehmen, und in dieser zu verharren, Wahnsinn, Narrheit, Verrücktheit zu nennen. Die Verrücktheit, der Wahnsinn, Joachim's blieb beim ersten Grade stehen; er begnügte sich, ein Schisma hervorzurufen, und eine nicht katholische Religion anzunehmen. Die Verrücktheit, der Wahnsinn Johann Georgs, wurde bis zum äußersten getrieben;

er drückte der von seinem Vater entworfenen und angefangenen Trennung das Siegel der Fortdauer auf, er verschloß seinem Volke, sich selbst, und zahlreichen Geschlechtern nach ihm, jede Rückkehr zur katholischen Kirche.

Die Weissagung, daß Johann Georg von seinen Unterthanen ein frommer Mann genannt werde, diese Weissagung, sage ich, soll den künftigen Lehren dieser Prophezeiung die lutherischen Unterthanen dieses Fürsten als Menschen verwirrten und stumpfsinnigen Geistes schildern; hielten sie doch für wahre Frömmigkeit, was uns als der größte Unsinn erscheinen muß, nämlich der Eifer für die Kezerei des Augustiner Mönchs Luther.

Uebrigens bietet das Leben des Kurfürsten Johann Georg Züge, die, ohne daß grade eine förmliche Geistes Abwesenheit oder Berrücktheit feststehn, ein eigenes Licht zu der Prophezeiung liefern. Als z. B. mehre seiner Kinder in einem kurzen Zeitraume ihr Leben verloren, hielt er sich überzeugt, daß sie von Frauen behert worden seien, die mit dem Teufel im Bunde ständen, und ordnete öffentliche Gebete an, um die Wirkungen der Beherung abzuwenden. Er haßte die Calvinisten der Art, daß er sagte, er wolle lieber seine Universität zu Frankfurt in Flammen auslodern sehen, als deren Lehren lehren lassen, und schickte zugleich den Calvinisten in Frankreich beträchtliche Hülfe.

57. Er ist nicht streng genug, und wird der beste Herr genannt.

Unter der Regierung Johann Georgs wurden sowohl in Brandenburg als in andern Ländern Mönche gefunden, welche ihren Stand verließen und sogar ihre Religion abschwuren. Dieses Betragen verdiente in sich eine strenge Züchtigung. Aber Johann Georg, weit entfernt den Menschen, die sich dessen schuldig machten, irgend eine Strafe aufzuerlegen, ließ ihnen alles darreichen, was ihnen nöthig war, um sich in den ihm unterworfenen Ländern niederzulassen; Diese gaben ihm wohl den Titel: Des besten der Herrn.

58. Vergönnt ihm ist's den Sprößling, der nicht  
gleich ihm ist, zu schauen,  
59. Und der auf traur'ge Weise stirbt an ehrenwer-  
them Orte.

Joachim Friedrich, der älteste Sohn Johann Georgs, war in der katholischen Religion erzogen worden, weil man ohne Zweifel hoffte, ihn zu einer der hohen Würden in der katholischen Kirche erhoben zu sehen. Er wurde auch Bischof von Avelsberg und Lobus, dann Erzbischof von Magdeburg. Es ist freilich wahr, daß er später zum Protestantismus übergegangen ist, aber nichts destoweniger ist man genöthigt, anzuerkennen, daß sein Vater Johann Georg in dessen Person einen seiner Abkömmlinge gesehen hat, der nicht wie er Protestant war. Eben dieser Joachim Friedrich wurde nach seinem Vater Kurfürst von Brandenburg, und starb im Laufe, einer Reise am Schläge in seinem Wagen.

60. Sein Sohn dann in der Stadt verlangt des  
Sprößlings Vorzug vor der Menge,

61. Das Andre hoffend und aus Furcht läßt hier  
den Sohn er wohnen;

Johann Sigismund, Sohn und Nachfolger Joachim Friedrichs, heirathete im Jahre 1594 Anna, die älteste Tochter Albrecht Friedrichs, Herzogs von Preußen und Maria Eleonorens, Schwester von Johann Wilhelm, Herzog von Cleve, Berg und Jülich. Dieser letztere Fürst starb kinderlos im Jahre 1609; er hinterließ auch keine Brüder, sondern nur vier Schwestern, von denen Eleonore, die Schwiegermutter des Kurfürsten von Brandenburg, die älteste war. Sie starb zehn Monate vor ihrem Bruder. Der Nachlaß Johann Wilhelms wurde von vier Seiten in Anspruch genommen: 1) von dem Kurfürsten von Brandenburg, weil er die Tochter der ältesten Schwester geheirathet; 2) von Wolfgang Wilhelm, Sohn von Philipp Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg und Anna, zweite Schwester Johann Wilhelms; 3) von Johann, Herzog von Zweibrücken, Gemahl von Magdalena, dritte Schwester desselben Fürsten; 4) von Karl, Markgraf von Burgau, der die vierte Schwester geheirathet. Andre Fürsten, wie der Kurfürst von Sachsen, der Graf von Mauderscheidt, der Herzog von Bouillon und die Grafen von Lamark, machten nur theilweise Ansprüche auf diesen Nachlaß. Der Kurfürst von Brandenburg behauptete, daß ihm vorzugsweise vor allen andern Erben der ganze Nachlaß aus dem Grunde gebühre, weil

seine Schwiegermutter die älteste Schwester des letzten Herzogs war, und er beeilte sich daher in ihrem Namen Besitz zu nehmen von dem Lande Cleve in der Stadt gleichen Namens. Er verlangte in der Stadt Cleve von den Einwohnern dieser Stadt und des Landes, deren Hauptstadt sie war, daß sie seine Frau, ein Sprößling der Familie, welcher sie bis dahin unterworfen gewesen, vor der Menge andrer naher Verwandten des letzten Herzogs, die dessen Erbschaft reklamirten, als ihre Herrscherin anerkennen möchten. Johann Sigismund that diesen Schritt in der Hoffnung, daß er ihm den Erwerb nicht nur der Stadt und des Landes Cleve, sondern auch des ganzen Restes des Nachlasses verschaffen werde. Aber der Graf von Neuburg, dessen Sohn der einzige männliche Erbe war, der von einer der Schwestern des letzten Herzogs abstammte, verfehlte nicht, gegen die Ausführung des Planes Johann Sigismunds zu protestiren, und that übrigens dasselbe in seinem eignen Interessen. Inzwischen vereinigten sich diese beiden Pretendenten dahin, alle Andre auszuschließen, und die in Rede stehenden Staaten gemeinschaftlich zu regieren. Der Kurfürst ernannte seinen Bruder Ernst, und der Pfalzgraf seinen Sohn Wolfgang Wilhelm zum Gouverneur. Man erkannte jedoch bald von beiden Seiten die Schwierigkeiten dieses Zustandes der Dinge, und schlug zur Vermeidung derselben vor, die beiden Häuser durch eine Heirath zu vereinigen, und Wolfgang Wilhelm die ältere Tochter des Kurfürsten zur Gemahlin zu geben.

Dieser billigte diesen Vorschlag und begab sich nach Düsseldorf, um darüber mit seinem künftigen Schwiegersohn zu unterhandeln; aber da der junge Prinz ihm erklärte, daß er, im Falle die Heirath zu Stande käme, auf den Genuß des ganzen Nachlasses Ansprüche mache, so betheuerte der Kurfürst, daß er von dem Herzogthum Cleve keinen Fußbreit Landes abtreten werde. Es entspann sich ein lebhafter Wortstreit, im Laufe dessen der Kurfürst sich so weit hinreißen ließ, dem jungen Pfalzgrafen eine Ohrfeige zu geben. Von da ab war jede Verbindung unter ihnen abgebrochen. Der Pfalzgraf reiste nach München ab, heirathete eine bayerische Princessin, schwur die lutherische Religion ab und wurde katholisch. Ueber diese Ereignisse starb der Prinz Ernest, kurfürstlicher Gouverneur des Clevischen Landes, und Sigismund übertrug dessen Stelle seinem eignen, ältesten Sohne, und befahl ihm, seine Residenz in Cleve aufzuschlagen, immer in der Hoffnung den Rest des Nachlasses zu erlangen, und zugleich aus Furcht daß dieser Rest ihm entschlüpfe.

62. Noch zweiflig, was er fürchtet, ist, doch sicher wirds geschehen.

Der Kurfürst fürchtete, daß er am Ende um einen Theil des Nachlasses Johann Wilhelm's gebracht werde, und das blieb für ihn noch zweifelhaft so lange er lebte, da diese Angelegenheit erst unter seinem Enkel im Jahre 1666 definitiv geordnet wurde; aber es geschah doch. Es wurde ein Vertrag geschlossen, in welchem festgesetzt wurde, daß das Haus

Brandenburg nicht zum Besitze des ganzen fraglichen Nachlasses gelangen werde.

63. Mit Gottes Duldung bald der Dinge Ordnung neu sich bildet.

Diese Umbildung oder Umgestaltung der Dinge ereignete sich in dem Religionswechsel des Kurfürsten Johann Sigismund, der den lutherischen Cultus verließ, und im Jahre 1613 feierlich das kalvinische Glaubensbekenntniß ablegte.

64. Von tausend Mängeln wimmelt er, und kurz ist seine Dauer;

Die Geschichte beschuldigt Johann Sigismund, daß er sehr zum Zorne geneigt, und dem Trunke ergeben gewesen. Mehr bedarf es nicht, um zu sagen, daß sein Leben von tausend Mängeln oder vorwurfsvollen Handlungen gewimmelt. Die Gesundheit dieses Prinzen war wankelhaft, und seine Ausschweifungen beschleunigten wahrscheinlich das Ende seiner Tage. Er starb im Jahre 1619 in einem Alter von sieben- und vierzig Jahren, nachdem er zwölf Jahre regiert.

65. Der Wirren viel verursacht ein Edikt, und mehr' ein Schlag.

Der Glaubenswechsel Sigismund hatte eine außerordentliche Aufregung in Brandenburg verursacht. Die Landstände dieses Staates machten ihm in Betreff dessen wiederholt energische Vorstellungen; aber er würdigte sie keiner Beachtung. Von allen in den Schriften der lutherischen Minister wird seine Lebensführung und selbst sein Charakter grenzenlos herabgewürdigt. Er glaubte dieser Unordnung durch ein



Edikt zu steuern, welches er im Jahre 1614 veröffentlichte, und welches den Predigern auf's strengste jede Schmähung, Ehrenfränkung, Verwünschung oder Verfluchung untersagte. Er täusgte sich indeß. Sein Dekret verschlimmerte das Uebel nur noch mehr, weil es nicht zur Ausführung gebracht werden konnte; er vermehrte durch dasselbe die Sucht zu schmähen und zu verfluchen, und flößte sie selbst vielen Leuten ein, die früher nicht daran gedacht. Uebrigens stand dieses Uebermaß von Aufregung und Gährung, welche Sigismund im Geiste seiner Unterthanen erzeugte, in keinem Vergleich mit der Aufregung und der Indignation, die er in der Seele des Grafen von Neuburg durch den Gewaltstreich erweckt, den er dessen Person zu Düsseldorf versetzte, von dem wir oben gesprochen.

66. Doch was zum Schlimmen wird geführt durch das, was er entschieden.

67. Zum Bessern kann's, so glaube ich, das Schicksal umgestalten.

Was die Entscheidungen Sigismund in Betreff des Nachlasses des Herzogs Johann Wilhelm verschlimmert, hat das Schicksal zum Bessern gewendet, als Kraft der Wiener = Congressakten vom Jahre 1815 alle Staaten, welche diesen Nachlass bildeten, ohne eine Handbreit Erde desselben auszunehmen, einem seiner Descendenten zugetheilt wurden. Was eben diese Entscheidungen in Betreff der Religion verschlimmert haben, wird das Schicksal ebenfalls zum Bessern wenden, wenn Brandenburg und

sein Souverain wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehren wird.

68. Der Sohn wird Herrscher der Markgraffschaft nach dem Vater werden;

69. Nach ihrer Neigung Viele thun, doch ungestraft nicht bleiben.

Der Nachfolger Johann Sigismunds war sein Sohn Georg Wilhelm. Die Irreligion, die Sittenlosigkeit, die Vergnügungssucht und der Luxus in den Kleidern machten reißende Fortschritte unter der Regierung dieses Fürsten, um so mehr, da sie, anstatt von oben herab unterdrückt zu werden, durch die Beispiele, welche er an seinem Hofe gab, nur ermuthigt wurden. Diese strafbare Lebensweise blieb auch nicht ungestraft für seine Unterthanen. Gar bald brach der dreißigjährige Krieg aus, und Brandenburg war eines der Länder, die am meisten unter den Bedrängnissen leiden mußten, die er in seinem Gefolge hatte. Es wurde Schlag auf Schlag zum Durchmarsch der streitenden Heere benutzt, eingenommen, gebrandschagt, beraubt und verwüstet, und zwar ungeachtet der ungesäumten Vorstellungen des Kurfürsten, dem man gestattete, sich neutral zu halten.

70. Da er zu viel Vertrauen schenkt, zerreißt der Wolf die Heerde.

Der Kurfürst Georg Wilhelm hatte, als er noch Gouverneur von Cleve war, die Bekanntschaft des Fürsten von Schwarzenberg, des Agenten des Kaisers von Deutschland gemacht, und für denselben eine unbegrenzte Zuneigung gefaßt. Sobald er daher

Souverain von Brandenburg geworden war, nahm er ihn in seinen Dienst, bekleidete ihn mit den ausgezeichnetsten Würden des Staats und überließ ihm die Leitung aller Geschäfte. Dieser Günstling machte indeß einen so schlechten Gebrauch von der unbeschränkten Macht, die ihm anvertraut war, daß der Geschichtsschreiber Gallus ihn die Geißel Brandenburgs, die Ruthe des Zornes Gottes zur Züchtigung der Mark nennt. Es ist also ganz einfach, ihn in dem Wolfe zu erkennen, der die unglückliche Heerde zerreißt.

71. Und bald der Diener wird dem Schicksal des Gebieters folgen.

Der Tod Johann Wilhelms erfolgte am 20. November 1640, und der des Fürsten von Schwarzberg am 14. März 1641.

72. Dann kommen, welche von drei Burgen ihre Titel führen.

Die beiden Fürsten, die in dieser Stelle bezeichnet sind, sind Friedrich Wilhelm I., mit dem Beinamen der große Kurfürst, und Friedrich III., welche nach einander Georg Wilhelm, ihrem Vater und Großvater folgten. Der erstere von diesen beiden vereinigte kraft des westphälischen Friedensschlusses, das sekularisirte Erzbisthum Magdeburg mit seinen Staaten, und diese Erwerbung fügte eine dritte Burg zu den beiden andern, welche er bereits in seinem Titel hatte, nämlich als Burggraf von Nürnberg und Kurfürst von Brandenburg.

73. Der Staat schon ausgedehnt, ansehnlich wächst noch unter Beiden.

Friedrich Wilhelm erhielt außer dem Erzbisthum Magdeburg durch eben den westphälischen Friedensvertrag die Bisthümer Minden, Halberstadt, Camin und die Grafschaft Hohenstein. Er schloß mit dem Grafen von Neuburg eine Uebereinkunft, welche ihm für seinen Theil von dem Nachlasse des Herzogs Johann Wilhelm von Berg, das Herzogthum Cleve, die Grafschaften Camarck, Ravenstein und Meurs übertrug. Friedrich III., sein Nachfolger, erwarb durch Vergleich mit dem Herzog von Sachsen das Amt Petersberg, die Abtei Quedlinburg und das Land Nordhausen. Nach dem Tode der Herzogin von Nemours fielen die Herrschaften Neuffchatel und Balangi, welche jener zugehörten, ebenfalls an ihn, und von dem Grafen Solms kaufte er die Grafschaft Tecklenburg, So erfüllte sich also diese Weissagung ebenfalls auf das glänzendste.

74. Des Volkes Sicherheit in ihres Herrschers Kraft bestehet.

Die Herrschergewalt wurde unter diesen beiden Fürsten bedeutend durch die Errichtung eines stehenden Heeres gekräftigt, welches Friedrich Wilhelm erschuf, und Friedrich III. bis auf 40,000 Mann vermehrte, und welches ein wirksames Mittel zur Begründung der Sicherheit des Volkes war, indem es den Einfällen von Außen ein Ziel setzte.

75. Doch ohne Nutzen ist die Kraft, da Weisheit sie nicht leitet.

In unsern Tagen haben wir die vollkommene Erfüllung dieser Stelle gesehen. Die Kraft nuzte einem Könige Preußens nichts, da er sich von der Weisheit getrennt hatte. Eine Armee von 40,000 Mann hatte genügt, um den letzten der beiden Fürsten, von denen in den Versen 72, 73 und 74 die Rede ist, in ganz Europa Achtung zu verschaffen; eine andere Armee von 40,000 Mann konnte zehn Jahre später nicht verhindern, daß einer seiner Abkömmlinge in 14 Tagen Zeit fast ohne Widerstand, in Folge einer einzigen verlorenen Schlacht unterlag und warum dieß? Weil er die Weisheit verlassen hatte; weil man, wenn man sich von dem Reiche eines geträumten Glückes hat verführen lassen, das nur vorübergehend sein konnte, selbst zu der riesenmäßigen Vergrößerung einer Republik und eines Reiches, ohne Glauben und ohne Gesetz beigetragen hatte, welche die Fürsten nur schmeichelten und begünstigten, um sie desto sicherer entthronen zu können.

76. Der ihm als Herrscher folgt, nicht wandelt in des Vaters Spuren.

Friedrich Wilhelm, der zweite dieses Namens als Kurfürst, der erste als König, folgte seinem Vater Friedrich, dem dritten dieses Namens als Kurfürst und dem ersten als König, wandelte nicht in dessen Fußstapfen. Friedrich hatte einen glänzenden Hof gehalten, er hatte es sich zur Lebensaufgabe gemacht, zu Berlin die Rolle zu spielen, welche Ludwig XIV. zu Versailles gespielt hatte; er hatte die Wissenschaften und die Litteratur ermunthigt; eine Universität

und Akademien gegründet, ein imponirendes und kostspieliges Ceremoniel an seinem Hofe errichtet; auch hatte er seine Finanzen in einem Zustande vollständiger Zerrüttung hinterlassen. Friedrich Wilhelm, der fortdauernd die Verschwendung seines Vaters beklagt hatte, lag nichts mehr am Herzen, als sie durch die strengsten Reformen, durch alle Hülfquellen der größten Genauigkeit, und oft sogar durch schmutzigen Geiz wieder gut zu machen. Er vernachlässigte die wissenschaftlichen Anstalten, und Alles, was sich auf Wissenschaft und Kunst bezog, so daß man sagen könnte, er habe sie gehasst und verachtet, wie dieß unter anderm auch aus der Vorsicht gefolgert werden muß, mit welcher der große Friedrich, sein Sohn, da dieser noch Kronprinz war, anordnen mußte, damit sein Vater seine Unterhandlungen mit den Weisen und Litteraturmännern nicht erfahre. Er hinterließ aber seinem Nachfolger eine Armee von 80,000 Mann und einen Schatz von 20,000,000 Thaler.

77. Ihr Brüder, betet!

Diese Worte sind an die katholischen Geistlichen in Brandenburg gerichtet, die ganz absonderlich unter dem abstoßenden Charakter dieses Fürsten, und seinem Eifer für den Protestantismus zu leiden haben. Als er vernahm, daß Protestanten einiger Nachbarländer wegen der Religion mißhandelt wurden, befahl er auf der Stelle, daß man eine gleiche Anzahl katholischer Geistlichen seiner Staaten die Strafe der Wiedervergeltung leiden lasse; was für diese allerdings

ein Grund war, inbrünstige Gebete zu Gott zu senden, auf daß er das Herz ihres Souverains zu menschlichen Gefühlen stimmen, und den Souverainen der Nachbarländer nachdrückliche Strafen senden möge, damit sie für ihre Vermittlung von ihren Strafen befreit werden möchten.

Lasset, ihr Mütter, eure Thränen fließen!

Dieser Fürst führte eine Aushebungsmethode ein, kraft welcher die jungen Leute ihren Eltern entrisen wurden, um während ihrer schönsten Lebenszeit in Festungswerken eingesperrt zu werden, wo sie schlecht beköstigt, schlecht gekleidet, hart behandelt wurden, und wo ihnen für die Zeit, wann das Alter sie für Kriegsdienste unfähig gemacht, keine andere Aussicht als der Bettelstab und die Mildthätigkeit blieb. Was ist natürlicher, als daß den Augen der Frauen, die Mütter waren, Ströme von Thränen bei der Betrachtung des Schicksals entstürzen mußten, welches dem Gegenstande ihrer zärtlichsten Zuneigung vorbehalten war.

Reichliche Thränen mußten natürlich den Augen der Väter und Mütter der männlichen Kinder entströmen, wenn alsobald nach der Geburt derselben ihnen, in Folge eines von Friedrich Wilhelm unabänderlich eingeführten Gebrauchs, ein rothes Halsband zum Zeichen überreicht wurde, daß ihre Kinder, diese Früchte einer zärtlichen Liebe, mit ihrem Dasein dem Militairstande verfallen seien, und dieselben gleichsam nur zum Dienste des Staates geboren worden.



78. Der Name trägt, der eine Herrschaft friedreich verheißet.

Alle Maßregeln dieses Fürsten und besonders die in Betreff der Conscription bilden in der That einen betrübenden und tauschenden Gegensatz zu der glücklichen Vorbedeutung, welche in dem Namen Friedrich liegt, der wie gesagt von Friede herkommt.

79. Kein Glück mehr blüht, verläßt, ihr alten Bürger, eure Fluren!

Die Einführung der Conscription bestimmte eine große Anzahl Einwohner der preussischen Staaten für immer mit ihren Kindern auszuwandern, weil diese furchtbare Aushebungsweise dem Einen und dem Andern jede Hoffnung raubte, einen Augenblick des Glückes in ihrem Vaterlande zu genießen.

80. Da liegt er ausgestreckt, ist todt, und in- und äußerlich entstellt.

Friedrich Wilhelm I. starb an der Wassersucht, nachdem diese Krankheit ihn innerlich durch die heftigsten Schmerzen zerrissen, und zugleich seine äußere Züge der Art entstellt hatte, daß er einem Gespenste gleich und denjenigen Entsetzen verursachte, welche die Neugierde zu seinem Paradebette trieb.

Es ist vielleicht nicht ohne Interessen, hier in Betreff seines Aeußern zu bemerken, daß, als die Ärzte ihm angezeigt hatten, daß er nur noch eine halbe Stunde zu leben habe, er einen Spiegel verlangte, und nachdem er sich in demselben betrachtet hatte, zu den Anwesenden sprach: „Ich bin sehr verändert, nach meinem Tode dürfte ich eine häßliche Miene

haben.“ Ich lege viel Gewicht hierauf; denn wohl nicht ohne Grund ziehe ich aus diesen Worten den Schluß, daß dem Könige die Prophezeiung nicht unbekannt war. Bei seinem Tode war dieselbe übrigens auch schon gedruckt; denn er registerte von 1713 — 1740 und die Prophezeiung wurde, wie wir gesehen haben im Anfange des zweiten Deceniums eben dieses Jahrhunderts, also nicht lange nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. gedruckt.

Mit diesem Fürsten haben wir also die Zeit erreicht, auf die hier, wie wir oben S. 12 gesehen, Alles ankommt, aber zugleich auch schon einen Beweis dafür gefunden, daß die vorliegende Schrift eine wirkliche und wahre Prophezeiung ist. Denn wollten wir auch annehmen, daß es im Jahre 1722 — 25 nicht außer dem Bereiche menschlicher Erkenntniß lag, wie sich die Regierung Friedrichs Wilhelm I. gestalten, und er selbst als Regent auftreten werde, daß es einem menschlichen Geiste vielmehr damals allerdings möglich gewesen, ohne auf die Eigenschaft eines Propheten Anspruch zu machen, eine Vorhersagung, wie sie in den Versen 76—79 liegt, zu liefern; so müssen wir es doch für unmöglich, und als außer dem Bereiche der menschlichen Erkenntniß liegend halten, beinahe zwanzig Jahre vor dem Tode eines Menschen, dessen Todesort und Umstände bei diesem Tode, wie wir sie so eben im Vers 80 gefunden haben, vorherzusagen. Wie Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1740 sterben, wie er bei und nach seinem Tode aussehen würde, daß konnte

kein Sterblicher aus sich im Jahre 1722 oder 1725 vorhersehen, daß konnte damals nur Gott wissen, und mußte also der Mensch, der es damals oder früher aussprach oder ausgesprochen hatte, von Gott, durch dessen Erleuchtung und Eingebung wissen.

Wir haben also hiermit schon den Anfang des Beweises, und zwar einen glänzenden Anfang des Beweises, den wir versprechen, daß seit dem Drucke des vorliegenden Dokumentes Ereignisse, die außer dem Bereiche menschlicher Erkenntniß liegen, aber in dem fraglichen Dokumente damals vorhergesagt wurden, sich ereignet haben, und wir wollen nun unsre Untersuchung auf angefangene Weise fortsetzen und uns zum Vers 81 wenden. Er heißt.

81. Bald d'rauf der Jüngling brauset, da die hohe Schwang're klaget.

Friedrich II. war acht und zwanzig Jahre alt als er im Jahre 1740 seinem Vater Friedrich Wilhelm I. in der Regierung folgte. Einer seiner ersten Schritte war, der Erzherzogin Maria Theresia von Oestreich, Königin von Ungarn seine Ansprüche auf Schlessien mitzutheilen, und sich mit seinem Heere über diese Provinz zu ergießen.

In demselben Jahre 1740 war auch der Kaiser Kogl VI. der Vater dieser Fürstin gestorben, die dessen einzige Erbin war. Einige Zeit früher hatte sie den Herzog Franz von Lorrain geheirathet, und war mit einem Kinde gesegnet, das am 13. März 1741 zur Welt kam. Im Augenblicke, wo Fried-

rich II. gegen Maria Theresia zu Felde zog, d. h. wo er den Degen gegen sie zog, hatte sie also nur zu viele gerechte Gründe, zu klagen; erst in Betreff des Verlustes dessen, der ihr das Leben gegeben, und dann wegen der feindlichen und drohenden Stellung, welche die mächtigsten Fürsten Europas ihr und ihrem Gemahl gegenüber genommen hatten.

82. Doch wer, ist einmal er getrübt, dem Staate Ruhe bringet.

Diese Stelle zeigt einen fruchtlosen Versuch an, dem preußischen Staate eine dauernde Ruhe zu verschaffen. Ein ähnlicher Versuch fand wirklich statt und mißlang. Auf Vermittlung Englands wurde im Jahre 1742 zu Berlin ein Friedensvertrag geschlossen, der Friedrich fast ganz Schlesiens zusicherte. Aber es blieb eine große Frage unentschieden, nämlich die, welche die kaiserliche Würde in Deutschland betraf, und um welche der Gemahl der Maria Theresia, und der Kurfürst von Baiern sich stritten. Friedrich, noch immer in Betreff Schlesiens unruhig, so lange Maria Theresia nicht mehr gedemüthigt worden, als sie es schon war, schlug sich von Neuem zu den Feinden dieser Fürstin, und fuhr fort, sie zu bekriegen bis zum Jahre 1745. Endlich schloß man zu dieser Zeit einen solidern Frieden als den erstern, denn dieser dauerte bis zum Jahre 1756.

83. Sein Banner er ergreift, doch Mißgeschick auch er erleidet.

Diese Worte beziehen sich auf den siebenjährigen Krieg, der im Jahre 1756 ausbrach, und dessen

Ausgang für Friedrich nicht ganz unangenehm war, da er ihm den Besitz Schlesiens sicherte; aber auch er hatte traurige Schläge, und Ereignisse zu beklagen, die mehr als einmal die preussische Monarchie an den Rand des Verderbens führten. Wir erinnern hier an die Schlacht von Collin am 18. Juny 1757, und die Aufhebung der Belagerung von Prag am 20. Juny desselben Jahres, an die Niederlage des Generals Lewald bei Großjägerndorf am 30. August eben dieses Jahres, an die Einnahme Berlins durch den General Haddick am 16. October des nämlichen Jahres, an die Niederlage der Preussen bei Breslau unterm 22. October und endlich an die Niederlage Friedrichs selbst bei Hochkirchen am 14. October eben desselben Jahres; an den Verlust der Schlacht bei Züllichau am 23. July, der Schlacht von Kunnersdorf am 12. August und an die Gefangennehmung des Generals Fink mit 11000 Mann am 20 November des Jahres 1759; an die Niederlage des Generals Tuoquet zu Landshut am 23. Juny, und die Einnahme Berlins durch die Russen am 30. October 1760; an die Einnahme der Stadt Colberg am 16. December 1761; endlich an den 23. November desselben Jahres, wo der König nahe daran war, selbst gefangen genommen zu werden.

Unter diesen Unglücksfällen, die der König Friedrich II. im Laufe des dreißigjährigen Krieges erfuhr, waren einige die man wohl grausames Mißgeschick, nennen mag.

84. Dann, wenn der Südwind kommt, will in der  
Einsamkeit er leben.

Die Südwinde sind nach dem Ausdrucke der Römer die Herbstwinde, wie uns Horaz erhellet. In der 14. Ode singt er:

Frustra per automeos nocentem  
Corporibus metuemus austrum.

Bergebens fürchten wir im Laufe des Herbstes, die Südwinde, welche der Gesundheit unsres Körpers so schädlich.

Die ersten Jahre nach dem zurückgelegten fünfzigsten Lebensjahre bilden den eigentlichen Herbst des Lebens. Zur Zeit nun, wo der siebenjährige Krieg zu Ende ging, d. h. im Jahre 1763, war Friedrich II. von Preußen ein und fünfzig Jahre alt, er war also in den Herbst des Lebens, in die Zeit eingegangen, wo die Südwinde kommen, und zu dieser Zeit faßte er den Entschluß, sich in sein Schloß Sans-Souci zurück zu ziehen, um dort in gewissen Beziehungen gleich einem Einsiedler zu leben.

Das lateinische Wort *claustrum* ist von dem Zeitwort *claudere* (schließen) abgeleitet. Es bezeichnet daher einen Ort, dessen Eingang und Ausgang verschlossen sind, oder auch einen Ort, dessen Eingang, oder dessen Ausgang bloß bewacht ist.

Sobald Friedrich seine Wohnung zu Sans-Souci genommen hatte, verschloß er den Eingang dieses Schlosses vor der Menge der Hofleute, und allen Personen, die nicht zu dem kleinen Kreise von Freun-

den und Vertrauten gehörten, in deren Mitte er den Rest seiner Tage verleben wollte.

Es ist vielleicht nicht nutzlos hier zu bemerken, daß die vollkommene Befreiung von den Sorgen, von denen die Menschen, welche keine Einsiedler sind, gewöhnlich umhergeschleudert werden, einen der hervorragendsten Charaktern des freiwillig gewählten Einsiedlerlebens bildet, und daß in dieser und noch anderer Rücksichten ein sehr überraschendes Zusammentreffen zwischen der Vorhersagung des Verses 84 des Bruders Hermann und dem Ereigniß der Zurückziehung Friedrich II. in ein Schloß, welches den Namen Sans-Souci führt, statt findet.

Zu Lebzeiten des Monarchen, von dem hier die Rede ist, erwarteten verschiedene Personen, die Wissenschaft von unsrer Prophezeiung hatten, daß er katholisch und selbst Ordensbruder irgend eines Mönchsordens werden würde, wie Karl V. und diejenigen von diesen, welche ihn überlebten, und lebten, als er, ohne den protestantischen Glauben abgeschworen zu haben und Mönch geworden zu sein, gestorben war, betrachteten die Vorhersagung, welche in den Worten des Verses 84 liegt, als offenbar falsch. Dieß kam aber daher, weil diese Leute sich einen falschen Begriff von dem Worte claustrum machten, und darunter nur einen Ort, gleich einem Kloster, wie es in der katholischen Kirche gefunden wird, verstehen wollten, während dieß Wort doch in der lateinischen Sprache bestand, ehe Christus auf diese Welt gekommen war.



85. Der nach ihm, ist der Schlimmste, folget den verkehrt'sten Ahnen.

Friedrich Wilhelm II., Neffe Friedrichs II. und sein Nachfolger, war der schlechteste aller Souverainen, die über Brandenburg geherrscht haben, wenigstens was das politische System betrifft, das er befolgte, und welches das verdammungswürdigste und traurigste war. Ich sage das verdammungswürdigste, denn die Wesenheit dieses Systems bestand darin, daß er im Jahre 1795 seinen Verbündeten, den Kaiser Deutschlands in dem Augenblicke, wo diesem Fürsten sein Beistand am nöthigsten war, im Stiche ließ, und so den revolutionären Horden Frankreich's die Thore Deutschlands öffnete, so wie daß er in den Jahren 1796 und 1797 dahin arbeitete, den deutschen Bund vollständig aufzulösen. Dieses System war das traurigste, welches jemals von den Herrschern Brandenburgs befolgt worden ist, weil man mehr als irgend etwas Anderem ihm die Schuld der Unglücke beilegen muß, die sich im Laufe einer langen Reihe von Jahren über Deutschland ergossen haben, Unglücke, unter denen der Verfall der preussischen Monarchie und die Vertreibung seines Königs im Jahre 1806 gehören.

Dieser König überließ sich, gleich Joachim II. den größten Ausschweifungen in Liebschaften, war gleich Johann George leichtgläubig gegen Marktschreier und empfänglich für Aberglauben; sein Leben war wie das von Johann Sigismund mit tausend strafbaren Handlungen belastet; er wurde, wie Georg

Wilhelm von unwürdigen Günstlingen beherrscht, und war gleich Friedrich Wilhelm I. der strenge Vollzieher eines drückenden und für seine Unterthanen trostlosen Aushebungs-systems.

86. An Seelenstärke ihm gebricht's, das Volk hat keine Götter.

Einer der hervorstehendsten Züge des Charakters Friedrich Wilhelms II. war der Mangel an Seelenstärke, Festigkeit und Entschlossenheit; dieser Charaktermangel war die Quelle der vorzüglichsten Verirrungen seines Lebens, welche sein Andenken betrüben, und unter denen seine Leidenschaft für das weibliche Geschlecht, seine blinde Ergebenheit in den Willen seiner Maitressen und Günstlinge, der Mangel an Festmuth in seinen Grundsätzen, und sein voreiliges Aufgeben einmal beschlossener Unternehmungen gehören, von denen die Eine, die Expedition gegen das revolutionaire Frankreich ihm einen unsterblichen Ruhm bereitet haben würde.

Den wahren Gott nicht haben, heißt nichts anders, als keinen Gott haben, denn nur der wahre Gott ist Gott. Ein Theil des preussischen Volkes, und namentlich derjenige, der sich durch seinen hohen Einfluß auf die religiösen Gefühle aller übrigen Bürger auszeichnete, nämlich die protestantische Geistlichkeit, verläugnete unter der Regierung eben dieses Fürsten den wahren Gott, den Gott in drei Personen, von denen Jesus Christus, der Erlöser der Menschen die zweite ist. Im Schooße dieser Klasse der Unterthanen Friedrich Wilhelms II. wurde

ein Komplot geschmiedet, das zum Zwecke hatte, an einem bestimmten Tage von allen Kanzeln des Königsreichs herab, die Gottheit unsres Herrn Jesu Christi als ein reines Hirngespinnst zu verkünden. Dieses Complot wurde dem preussischen Ministerium verrathen, und in Folge dessen erschien am 3. July 1788 ein Edikt, welches den Geistlichen strenge befahl, sich künftig in ihren Predigten aller deistischen und antichristlichen Lehren, deren sie bis dahin vorgetragen, zu enthalten.

Wenn der Bruder Hermann sich nicht zugleich als Dichter bewährt hätte, so würde er sich des Ausdrucks Götter nicht haben bedienen dürfen; aber als Dichter war ihm dieß erlaubt. Als solcher war es ihm eben auch erlaubt einen Theil für das Ganze zu nehmen, und zu sagen: Das Volk hat keine Götter, da, wie wir eben erwähnt, nicht dem ganzen preussischen Volke, sondern nur einer gewissen Klasse, einem Theile desselben der Vorwurf gemacht werden kann, daß es Gott geläugnet.

87. Den er um Hülfe bittet, tritt als Gegner ihm entgegen.

Im Jahre 1792 notificirte Friedrich Wilhelm II., dem Kaiser von Deutschland, Franz II., daß er sich entschlossen habe, Krieg zu führen, um dem Könige von Frankreich, Ludwig XVI., das Ansehen und die Freiheit wieder zu geben, die dessen Unterthanen demselben geraubt, und ladete ihn ein, ein Heer mit demjenigen zu verbinden, welches er selbst stellen werde; aber Franz II. weigerte sich, dieser Einladung

nachzukommen, und ließ dem Könige von Preußen anzeigen, daß es seine Absicht wäre, den Zustand des Friedens nicht aufzugeben. In der Folge vereinigte er sich zwar mit Friedrich Wilhelm, aber erst als ihm Seitens der französischen Regierung der Krieg erklärt worden war.

Es war offenbar, daß die Revolution der Franzosen gegen Ludwig XVI., wenn sie mit Erfolg gekrönt ward, für alle andre Völker ein gefährliches Beispiel sein werde, das mehre unter denselben nachzuahmen sich sehr versucht fühlen möchten. Es war klar, daß die französischen Revolutionäre nicht nur den Thron eben dieses Ludwigs XVI., sondern auch alle andere Throne Europa umzustürzen in ihrer wilden Lust entbrannten. Indem der deutsche Kaiser einem Fürsten seine Unterstützung verweigerte, der beim Entstehen der französischen Revolution erklärte, daß er diese unterdrücken wolle, trat er auf eine passive Weise ihm selbst als Gegner entgegen, eben weil er das zu thun verweigerte, was zu seiner eignen Erhaltung nothwendig war, wie die Folge der Ereignisse nur zu deutlich gezeigt hat.

88. Im Wasser wird er enden, da er alle Ordnung umgekehret.

Friedrich Wilhelm II. unterhielt eine Zeit lang den Krieg gegen Frankreich in Uebereinstimmung mit Kaiser Franz II., der sich mit ihm verbunden hatte. Aber plötzlich sagte derselbe, es war im Jahre 1795, in einem Augenblicke, wo die Wendung des Krieges für ihn und seinen Bundesgenossen kritisch geworden,

sich von dem Bündniß los, und schloß zu Balo in Schweden für sich einen Friedensvertrag mit der französischen Regierung, und trat derselben das ganze Territorium ab, welches er auf dem linken Rheinufer besaß. Er blieb dabei nicht stehen; er richtete an alle Fürsten Deutschlands, eine Proklamation, durch welche er diese einladete, sich dem neuen politischen Systeme, welches er angenommen hatte, anzuschließen, und die freundschaftlichen Verbindungen mit Frankreich wieder anzuknüpfen. Die nordischen Herrscher in Deutschland schlossen sich dieser Einladung an; die südlichen aber blieben mit Deutschland verbunden. Diese Scheidung verursachte natürlich große Verwirrung in dem deutschen Fürstenbunde. Jeder von diesen glaubte, daß er nach dem von dem Könige von Preußen gegebenen Beispiele ebenfalls das Recht habe, für sich, wie er es für gut fände, Friedensverträge mit dem gemeinsamen Feinde zu schließen. Das politische Band, welches die Glieder des Bundeskörpers untereinander verband, wurde zerrissen, und Alles vorbereitet, um den Sekularisationsplan zur Ausführung zu bringen, der etwas später die endliche Auflösung des deutschen Reiches zur Folge haben sollte. Unter solchen Umständen ist es nur zu wahr, wenn der Prophet sagt, er werde alle Ordnung untergraben. Und unter eben diesen Umständen überraschte Friedrich Wilhelm II. der Tod. Der Bruder Hermann hatte vorhergesagt, daß er im Wasser sterben werde, und auch diese Vorhersagung erfüllte sich genau. Friedrich Wilhelm II. starb in Folge der Wassersucht,

und zwar in einem Lusthause, das ringsum mit Wasser umgeben war. Im Laufe des Jahres 1810 beauftragte die preussische Regierung eine Commission von Gelehrten, um zu prüfen, ob die Erklärungen, welche man bis dahin von der Prophezeiung des Bruders Hermann von Lehnin gemacht, genau passten oder nicht. Das Urtheil dieser Männer, die Alles gehörig untersuchten und würdigten, fiel dahin aus, daß diese Prophezeiung ganz genau erfüllt worden sei, und die bis dahin gemachten Erklärungen derselben vollkommen passten, mit der einzigen Ausnahme des hier in Rede stehenden Verses. Sie nahmen den lateinischen Text in undis wörtlich und fanden so die obige Erklärung nicht genügend. Uns scheint dieß nicht richtig und zu streng; aber gerade diese Vorhersagung wurde auf das allerpünktlichste erfüllt, denn die Geschichte lehrt uns, daß dieser Monarch seinen letzten Seufzer in einem Bade ausgestoßen hat.

89. Sein Sohn wird blühen, wird erlangen, was er kaum gehoffet.

Der Sohn Friedrich Wilhelms II., der dritte König dieses Namens in Preußen befand sich seit seiner Thronbesteigung im Jahre 1797 bis zum Ende des Jahres 1806 in einer wahrhaft blühenden Lage, und ebenso seit dem Anfange des Jahres 1814 bis zum Augenblicke seines Todes. Anstatt fünf bis sechs Millionen Unterthanen, welche er beim Anfange seiner Regierung hatte, zählte er in den letzten Jahren seines Lebens zwölf bis dreizehn Millionen. Das

war gewiss eine Machterweiterung, die er bei seiner Thronbesteigung kaum zu hoffen gewagt. Welche Ereignisse erlebte er nicht! Und wie hätte er, da seine ganze Herrschergewalt auf die Stadt Memel mit einem Umkreise von zehn Stunden beschränkt war, hoffen wollen, daß er eines Tages über dreizehn Millionen Unterthanen regieren werde.

90. Doch Thränen wird sein tief betrübtes Volk zur Zeit vergießen.

Das große Glück, dessen sich der König Friedrich Wilhelm III. erfreute, konnte nicht verhindern, daß sein Volk zu verschiedenen Zeiten seiner Regierung viel zu leiden hatte, namentlich in Folge der Eroberung des Landes durch Bonapart, der unerschwinglichen Abgaben, die er von demselben erhob, und der außerordentlichen Anstrengungen, der ungeheuren Opfer an Menschen und Geld, die es machen mußte, um sich von dessen Herrschaft frei zu machen.

91. Denn sich ereignen wird man seh'n gewalt'ge Schicksalsschläge.

Der Rückmarsch und die fast gänzliche Auflösung des herrlichen Heeres, welches Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1806 gegen Bonapart bewaffnet hatte, die reißende Eroberung seiner Staaten, die vollkommene Niederlage der russischen Heere, die ihm zur Hülfe geeilt, und einige Jahre später der Triumphzug eben dieses Bonaparts gegen die Hauptstadt Russlands, dessen Mißgeschicke in diesem Lande und in Deutschland, der Umsturz seines kaiserlichen Thrones in Frankreich, dessen Rückkehr von der Insel



Elba, dessen letzte und endliche Verbannung, . . . das sind einige von den Schicksalsschlägen, welche man unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. sich ereignen sah, und welche auf die Lage des Volkes Brandenburgs keinen geringen Einfluß übten.

In Preußen selbst aber sah man in dem Kriege, der im Monate Oktober des Jahres 1806 ausbrach, und der im Monate Juli des Jahres 1807 endigte, Schlachten verloren gehen, Festungen genommen werden und ganze Heere kapituliren. Da erlitt der König von Preußen und das preussische Volk furchtbare Schicksalsschläge. Und was diese Schicksalsschläge um so erstaunlicher machte, war, daß gerade die gewandtesten und erfahrensten Generale jene Schlachten verloren, Heere kapitulirten und die Waffen senkten, ohne gekämpft zu haben, und Festungen, und selbst solche, die zu einem hartnäckigen und langen Widerstand wohl gerüstet waren, bei der ersten Aufforderung und ohne eine Kugel abzufeuern, Thore öffneten und sich dem Feinde übergaben. Ja, wenn man die Geschichte jener Tage liest, so sollte man glauben, unsichtbare Geister wären unter die Preußen herabgestiegen, und hätten sie gedrängt, also zu handeln, auf daß die Worte des Bruders Hermann ihre Erfüllung erhielten.

Wir kommen zum letzten Verse jenes Theiles der vorliegenden Prophezeiung, der seine Erfüllung fand, nachdem dieselbe im Druck erschienen war.

92. Und dieser Fürst nicht weiß, daß eine neue Nacht erblühet.

Nicht wissen, daß das Haus seines Nachbarns brennt, oder es wissen, und nichts thuen, um die Flamme von dem Seinigen abzuhalten, das kommt im Wesentlichen auf Eins heraus, und Jeder, der sich auf solche Weise benimmt, verdient, daß man von ihm sagt, er wisse nicht, daß das Haus seines Nachbarns in Flammen stehe.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm's III. erhob sich eine neue Macht, die Napoleon Bonaparts. Sie dehnte sich weithin und mit reißender Schnelle aus. Dem Herrscher Brandenburgs konnte diese wachsende Ausbreitung nicht unbekannt sein, denn sie fußte auf der allmählichen Beraubung der benachbarten Fürsten; aber er handelte, wie wenn er das Alles nicht wüßte, und blieb neutral; er dachte nicht daran, daß dieses Anwachsen für ihn selber gefahr- voll und nachtheilig werden könne; eine bestimmte Zeit hindurch that er nichts, um es aufzuhalten; er hatte sogar vieles gethan, was demselben günstig war, und als er ihm endlich ein Ziel setzen wollte, da war der rechte Zeitpunkt verstrichen.

Der König Friedrich Wilhelm III. verkannte die Fortschritte der Macht Bonaparts nicht mehr, als der Kaiser Franz II. selbst geschlagen ward, aber es ist augenfällig, daß der Bruder Hermann in den Versen 87 und 92 nicht bloß eine Vorhersagung geben, sondern auch eine Richtschnur liefern wollte, welche die Kabinette dieser beiden Fürsten zu gewissen Zeiten beobachten sollten, und die ironische und

satyrische Sprachweise war ein sehr passendes Mittel, um den von ihm entworfenen Plan in Vollzug zu setzen.

Nicht bloß einmal, sondern zweimal versuchte es der Bruder Hermann, das Verfahren anzudeuten, welches das Kabinet des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen zu gewissen Zeiten zu beobachten hatte. Er erklärte in den Versen 90, 91 und 92, wie wir oben gesehen, wie das Land unter äußerst betrübenden Widerwärtigkeiten seufzen werde, und zwar in Folge der Ausbreitung, welche dieses Kabinet durch seine Gleichgültigkeit, also mit andern Werken, durch seinen Mangel an Weisheit der Macht Bonaparts gestattete. Und in seinem Vers 75 hatte er angekündigt, wie eine Zeit kommen werde, wo selbst ein zahlreiches und furchtbares Heer, welches dem Herrscher Preußens zu Gebote stehe, in Betreff der Sicherheit des Preussischen Volkes vergeblich, nutzlos und erfolglos sein werde, und zwar weil das Kabinet dieses Fürsten durchaus auf die Lehren und Warnungen der Weisheit zu achten vergesse. Diese beiden Vorhersagungen unterstützten einander. Denn was in der letzteren gesagt wird, ist offenbar nichts anderes, als die Wiederholung dessen, nur mit andern Worten, was in der erstern enthalten ist.

Nun folgt der 93. Vers. Die Erfüllung dieses liegt noch in der Zukunft, und wird erst mit der Zeit einen Beweis für die Göttlichkeit und Wichtigkeit der Prophezeiung des Bruders Hermann von Lehnin geben. Wir kommen auf diesen Vers gleich

zurück, und schreiten zur Erklärung des folgenden Verses 94, der in der Prophezeiung dem Vers 93 folgt, aber nichts desto weniger bereits erfüllt worden ist. Es liegt aber darin so wenig ein Vorwurf für die Prophezeiung des Bruders Hermann, oder für diesen selbst, daß wir uns aus derselben sogar überzeugen werden, daß unsere Erklärung des Verses 93 die richtige ist, oder mit andern Worten, daß der jetzt regierende König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV. wirklich derjenige ist, von dem in dem Vers 93 gesagt wird: Der Scepter endlich führet, der der letzte des Geschlechtes. Denn aus der Prophezeiung und der Aufeinanderfolge der Versen 93 und 94, daß die in diesem Verse vorhergesagte Thatsache sich ereignen wird, wenn die Erfüllung der Weissagung des Verses 93 ihren Anfang genommen, wenn also derjenige den Thron bestiegen hat, von dem der Bruder Hermann sagt, daß er der letzte des jetzt regierenden Geschlechtes unter den näher angegebenen Bedingungen sein werde. Aus der Zusammenstellung der Verse 93 und 94 können wir nicht schließen, daß die Erfüllung des Verses 94 kommen werde, wenn der Vers 93 seinem ganzen Inhalte nach bereits erfüllt worden ist, denn Vers 95 und folgende stehen noch mit Vers 93 in Verbindung, wie wir nachher sehen werden. Es folgt daraus offenbar, daß die im Vers 94 vorhergesagte Thatsache im Laufe der Regierung und zwar im Anfange der Regierung dessen sich ereignen wird, von dem im Vers 93 gesagt ist, daß er der letzte

des jetzt regierenden Geschlechtes, d. h., der Hohenzollern sein werde.

94. Ein Laster schwarz wagt Israel, was mit dem Tod zu sühnen.

Am 5. Februar 1840 ereignete sich folgende That-  
sache. Juden aus der Stadt Damaskus in Syrien tödteten einen katholischen Ordensgeistlichen Namens Vater Thomas und seinen Begleiter, und bedienten sich des Blutes dieser beiden, durch sie hingeschlachteten Opfer zur Bereitung ihrer ungesäuerten Brode. Von neun Individuen, welche zur jüdischen Nation gehörten, und welche des erstern dieser beiden Verbrechen angeklagt wurden, gestanden acht vor dem Pascha von Damaskus, der sie vor sich beschied, ihre Schuld ein. In Folge verschiedener Verwickelungen, unter denen gewisse Interventionsakte Seitens des zu Damaskus residirenden österreichischen Consuls, den ersten Rang einnahmen, wurden diese Individuen weder zum Tode verurtheilt noch bestraft. Es gefiel dem mohamedanischen, hier oben näher bezeichneten Satrapen, vermöge der ihm ertheilten Macht, sie vor den beiden Folgen welche ihre Schandthat natürlich herbeiziehen mußte, zu schützen, aber ohne zu erklären, daß ihre Strafbarkeit sich als falsch dargestellt habe. Sie wurden sogar aus dem Gefängnisse entlassen, in dem sie eingesperrt waren, mit Ausnahme von zwei unter ihnen, die in Folge der Qualen in diesem Gefängnisse starben, denen man sie unterzogen hatte, um sie zu einem Geständnisse über ihre Verbrechen zu nöthigen. Auf den Antrag

des französischen Ministers Thiers wurde die Frage, ob sie und ihre sieben Gefährten des ihnen zur Last gelegten Verbrechens schuldig seien oder nicht, von neuem einer richterlichen Beurtheilung unterworfen, und das Ergebniß dieser Prüfung war kein anderes, als die volle und gänzliche Bestätigung der Thatfachen, welche die ursprüngliche Procedur ermittelt hatte, nach welcher die Straffälligkeit der in Rede stehenden Individuen keinem Zweifel unterzogen werden konnte. Das bei Gelegenheit der gedachten ursprünglichen Untersuchung aufgenommene Protokoll wurde in der Nummer vom 14. April 1843 des Journals l'Univers et l'Union catholique abgedruckt.

Als der Pascha von Damaskus die Individuen zur Untersuchung zog, die jenen das Leben kostete, hatte er keineswegs die Gewißheit, daß diese beiden Individuen irgend eines Verbrechens schuldig seien, und die Strenge, die er gegen sie anwandte, konnte also nicht den Zweck haben, sie wegen des Mordes zu bestrafen, der an dem Vater Thomas begangen worden war. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, könnte der Tod dieser beiden Individuen also nicht als eine Sühnung ihrer Schandthat angesehen werden. Aber Gott leitete die Dinge auf dieser Welt so, daß diese Individuen zur Untersuchung gezogen wurden. Gott wußte nur vermöge seiner Allwissenheit, daß sie des Mordes schuldig waren, der da begangen worden; er konnte daher, indem er zugab oder veranlaßte, daß jene Personen eingesperrt wurden, nicht die Absicht haben, sich Gewißheit darü-

ber zu verschaffen, ob sie strafbar seien; er mußte also natürlich den Zweck haben, denselben schon in dieser Welt eine Strafe für die in Rede stehende Mordthat aufzuerlegen, und zwar ohne dem Rechte zu entsagen, sie in dem künftigen Leben nach seiner Gerechtigkeit zu bestrafen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, muß der Tod jener beiden Individuen, nach Vernunftgründen geschlossen, allerdings als eine Sühnung des Verbrechens betrachtet werden, das sie begangen hatten.

Jeder Mord ist ein rohes, schwarzes Verbrechen, aber bei dem, der an dem Vater Thomas verübt worden, treffen Umstände zusammen, die uns nöthigen, dieses Verbrechen zu denen zu rechnen, die vor allen andern das Prädikat schwarz, unaussprechlich roh verdienen. Denn einmal war dieser Ordensbruder ein katholischer Priester, und also ein Gesalbter des Herrn, und andrerseits bedienten sich die Mörder des Blutes jenes unglücklichen Opfers ihrer Unmenschlichkeit zur Nahrung.

Der bildliche Ausdruck des Bruders Hermann im Verse 94, da er sagt: Israel, wie wenn die ganze israelitische Nation sich des Mordes schuldig gemacht, bedarf kaum einer nähern Erörterung. In der Rhetorik ist es erlaubt, das Ganze für einen Theil des Ganzen zu setzen.

Man sage nicht, aber Friedrich Wilhelm IV. bestieg erst am 7. Juni 1840 den Thron, und der vorgedachte Mord ereignete sich schon am 5. Februar 1840; es paßt also diese Erklärung nicht zu dem



Obengesagten, und dem Bruder Hermann fällt hier eine chronologische Ungenauigkeit zur Last.

Vor Allem fand diese Angelegenheit erst unter Friedrich Wilhelm IV. ihre Erledigung. Nur der Anfang derselben, der Mord, ereignete sich vor seiner Thronbesteigung. Der Prophet hatte hier zwei Ereignisse vor sich, die sich nach einander zutrug, aber in ihren Folgen neben einander fortbestanden, nämlich: der Mord mit der folgenden Untersuchung, und die Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. mit seiner mehrjährigen Regierung; dazu fand das erste dieser beiden Ereignisse zuerst sein Ende, nämlich unter der Regierung Friedrich Wilhelm IV.; der Prophet Hermann that also ganz recht, und handelte ganz logisch, wenn er mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., die auch von größerer Wichtigkeit war, beginnt, und dann den Mord des Vaters Thomas folgen läßt. Es ist dies um so richtiger, als der Tod jener beiden Juden ebenfalls unter die Regierungszeit des mehrgedachten Königs Friedrich Wilhelm IV. fiel.

Aber selbst abgesehen hiervon und zuzugeben, daß die Vorhersagung des Bruders Hermann im Verse 94, oder besser gesagt, die hier gegebene Erklärung desselben nicht ganz genau wäre, so würde man sich gar sehr täuschen, wenn man annehmen wollte, daß sie nun auch nicht authentisch, nicht bindend und beweisend sei. Gott hat von Ewigkeit her vorhergesehen, daß bei verschiedenen Gelegenheiten nicht ganz genaue Vorhersagungen, welche er diesen oder jenen

Sterblichen geben oder geben lassen werde, unter gewissen Verhältnissen von einer wunderbaren Wirkung sein würden, um auf eine feine Weise diesen Menschen Belehrungen, Verheißungen oder Drohungen mitzutheilen, und er war aus diesem Grunde ohne Zweifel ebenfalls seit den Tagen der Ewigkeit entschlossen, nicht zu ermangeln, wenn er es für gut fände, diesen Charakter der unvollständigen Genauigkeit Vorhersagungen auszudrücken, welche er dazu bestimmt hat, daß sie von Menschen gelesen oder gehört werden sollen. Eine Folge dieses von ihm gefaßten Entschlusses war es denn auch, daß er einst seinem Propheten Jonas befahl, im Umkreise der Stadt Ninive auf eine absolute Weise zu verkünden, daß diese Stadt nach Verlauf einer Frist von 40 Tagen zerstört werden sollte. Diese Vorhersagung war in der vorliegenden Weise nicht ganz genau, eben weil es einen möglichen Fall gab, in dem sie nicht zerstört werden sollte, wie sie auch wirklich nicht zerstört worden ist.

Hiermit hätten wir nun die Reihe der Vorhersagungen des Bruders Hermann von Lehnin, welche ihre Erfüllung gefunden, erörtert und erklärt und ich frage, kann irgend Jemand diese Erklärung durchlesen, ohne von heiligem Staunen ergriffen zu werden, ohne zu bekennen, daß er Prophezeiungen für möglich halte, und daß dies vorliegende Dokument des Bruders Hermann von Lehnin wirklich eine wahre Prophezeiung sei?... Doch wir wollen zu dem zurückkehren, was wir oben Seite 11, 12 und 13 ge-

sagt, und uns Rechenschaft geben, in wiefern es uns gelungen, den dort versprochenen oder in Aussicht gestellten Beweis zu liefern.

Unsre Aufgabe war, zu beweisen, daß sich seit dem Drucke der vorliegenden Prophezeiung, also seit dem Jahre 1722—23, Ereignisse, die zu jener Zeit ausser dem Bereiche menschlicher Erkenntniß lagen, und in der Prophezeiung damals vorhergesagt waren, sich wirklich ereignet haben; und wir haben dies auf die hellglänzenste Weise bewiesen.

Die Prophezeiung wurde unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. gedruckt, und was in derselben über diesen Fürsten gesagt war, wurde erfüllt, selbst bis auf die merkwürdigsten Einzelheiten seines Todes, der beinahe zwanzig Jahre später erfolgte. Eben so wurde genau erfüllt, was in derselben über dessen Nachfolger Friedrich II., Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III. und über das Verbrechen Israels, das in unsern Tagen begangen ward, vorhergesagt worden. Es bedarf keines Beweises, daß die vorhergesagten Umstände ausser dem Bereich menschlicher Erkenntniß lagen, daß nur Gott diese Ereignisse, die sich im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts zu trugen, im Anfange desselben Jahrhunderts vorhersehen und wissen konnte. Auch der gelehrteste Philosoph, auch der geschickteste Diplomat konnte aus sich im Anfange des 18. Jahrhunderts unmöglich wissen, wie z. B. Friedrich II. mit Maria Theresia in Krieg gerieth, in diesem Kriege sehr viel Mißgeschick erfuhr und endlich nach erreichtem 50 Lebens-

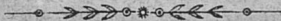
jahre sich auf Sans-Souci zurückzog; wie Friedrich Wilhelm III. blühen, die schönen Länder am Rheine erhalten, sein Volk dennoch viel zu leiden haben werde u. s. w. Das Alles vermochte im Anfange des 18. Jahrhunderts kein Mensch zu erschauen und zu erkennen, das konnte damals nur Gott wissen, und der Mensch, der damals wusste und vorherseh, konnte es nur durch Erleuchtung und Offenbarung Gottes wissen und erkennen.

Daß diese und andere Thatsachen aber wirklich in der vorliegenden Prophezeiung liegen und vorhergesagt waren, haben wir bewiesen; denn die gegebenen Erklärungen stimmen mit der Geschichte, so wie mit dem Inhalte der Prophezeiung überein, und eine andere Erklärung der einzelnen Sätze läßt sich nicht geben.

Wir sind also allein aus diesen Gründen genöthigt, das vorliegende Document, das wir unter dem Namen des Bruders Hermann von Lehnin besitzen, als eine wahre Prophezeiung zu erkennen, als eine Offenbarung, die der Verfasser nur durch den Geist Gottes, nur durch dessen Erleuchtung wissen konnte. Es kann uns dabei gleichgültig sein, wann diese, im Anfange des 18. Jahrhunderts gedruckte Prophezeiung geschrieben worden. Aber da es in dem Manuscripte heißt, daß dieselbe von dem Bruder Hermann von Lehnin geschrieben worden, so sind wir ferner genöthig und gezwungen, anzunehmen, daß die vorliegende Prophezeiung von diesem und keinem andern herrührt. Denn ein wahrer

Prophet, ein von Gott erleuchteter, von Gottes Geist erfüllter Sterblicher kann uns nicht belügen, kann uns nicht täuschen wollen. Entweder müssen wir, was wir nach dem Vorhergehenden nicht können, die vorliegende Prophezeiung als eine wahre Prophezeiung nicht anerkennen, oder wir müssen zugleich annehmen, daß dieselbe auch wirklich von dem Bruder Hermann von Lehnin herrühre, und somit auch den letztern Decennien des dreizehnten Jahrhunderts angehöre, denn nur ein Bruder Hermann von Lehnin lebte, und zwar gegen das Jahr 1270. Mit dieser Annahme, die durch die Eigenthümlichkeit des fraglichen Manuscripts bis zur vollen Gewißheit gesteigert wird, erweitert sich aber unser Beweis.

Wir sind hiernach genöthigt, das ganze Dokument, bestehend aus 100 Sätzen oder Versen als von dem Bruder Hermann von Lehnin herrührend, also dem Zeitraume von 1270 anhörend, und als eine wahre Prophezeiung anzuerkennen. Wie die Sätze 1 bis 80 auf das genaueste im Laufe der Jahrhunderte erfüllt worden sind, haben wir ebenfalls durchgeführt und erklärt, und waren gar oft gezwungen, über die Uebereinstimmung der Worte der Prophezeiung mit der Geschichte zu staunen.





977





